



Ermländisches

Ratholisches Sonntagsblatt des Bistums Ermland

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg.



Nr. 3. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. Januar 1938.

„Du bist Petrus, der Fels!“

Auch im neuen Jahre wird das Ermländische Kirchenblatt für seine Leser bemüht sein, durch die Veröffentlichung von guten Bildern die dort noch unbekannt und wenig beachteten Schätze zu heben, die in unserer heimatlichen Kirchenkunst aus Vergangenheit und Gegenwart vorhanden sind. Denn es ist ja nicht so, als ob unser Ermland der religiös-künstlerischen Schöpferkraft, die im Laufe der Jahrhunderte das übrige Deutschland durchpflanzte, so sehr nachgehinkt wäre, daß wir uns mit einer Wachenputtelrolle begnügen müßten, die keiner Erwähnung wert wäre. Gehen wir nur einmal offenen Auges durch unsere Kirchen und wir werden überrascht feststellen, daß es noch Vieles gibt, was unser Herz künstlerisch und religiös erwärmen kann. Die meisten kennen ja ihre Heimatkirche noch gar nicht recht und stehen erstaunt, wenn man ihnen sagt, daß es darin noch manches Schöne und vom lebendigsten Glauben Durchströmte zu entdecken gibt. Das Ermländische Kirchenblatt will auch hier ein Helfer und Anreger sein und dazu beitragen, daß das Band der Liebe, das unsere Gemeinden mit ihrer heimatlichen Pfarrkirche verbindet, immer enger sich schlinge.

Auf diesem Blatte zeigen wir im Hinblick auf das Fest „Petri Stuhlfeier zu Rom“, das die Kirche am 18. Januar feiert, eine Figur, die heute den Hochaltar der Fischerkirche in Neu-Passarge schmückt. Welche Kraft durchströmt diese Petrusgestalt! Die Glaubensglut der Barockzeit hat in ihr einen trefflichen Ausdruck gefunden. Das ist nicht mehr der biedere Fischer vom See Genesareth, ehe der Herr ihn rief, vielmehr sind uns plötzlich die Worte aus dem Introitus der Festmesse gegenwärtig: „Zum Fürsten hat der Herr ihn gemacht, auf daß die Priesterwürde ewiglich ihm eigen sei!“ Hier ist der unüberwindliche Felsenmann. Die Schlüssel zum Himmelreich wird ihm keine Macht der Erde aus der martigen Faust schlagen, das Buch der Wahrheit niemand aus der starken Hand. Die



Barocke Holzfigur des Apostels Petrus in der Fischerkirche in Neu-Passarge

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Er offenbarte seine Herrlichkeit

(Joh. 2, 1—11.)

In jener Zeit war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Mutter Jesu war dabei, und auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Als nun der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus erwiderte ihr: „Frau, was habe ich mit dir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Tuet alles, was er euch sagen wird.“ Es standen aber dazwischen sechs steinerne Wasserkrüge für die bei den Juden üblichen Reinigungen. Jeder von ihnen faßte zwei bis drei Maß. Jesus sprach nun zu ihnen: „Füllet die Krüge mit Wasser.“ Und sie füllten sie bis an den Rand. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Schöpft jetzt und bringet davon dem Speisemeister.“ Sie brachten ihm davon. Der Speisemeister kostete das zu Wein gewordene Wasser und wußte nicht, woher der Wein war. Die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Nun rief er den Bräutigam und sprach zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn die Gäste genug getrunken haben, dann den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben.“ — So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang mit seinen Wundern und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Ein männlicher Held

Bibellesetexte für die 2. Woche nach Erscheinung

„Der Sohn Gottes, Jesus Christus, war nicht Ja und Nein zugleich, sondern bei ihm gab es nur ein Ja.“ (2. Kor. 1,17.)

Sonntag, 16. Januar: Matthäus 8, 23—27: Seelenruhe.
Montag, 17. Januar: Markus 1, 21—39: Tatkraft.
Dienstag, 18. Januar: Matthäus 21, 23—32: Unerforschlichkeit.
Mittwoch, 19. Januar: Johannes 8, 1—11: Geistesgegenwart.
Donnerstag, 20. Januar: Matthäus 10, 32—39: Entschiedenheit.
Freitag, 21. Januar: Matthäus 23, 29—36: Kampfgeist.
Sonnabend, 22. Januar: Matthäus 21, 12—17: Leidenschaft.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 16. Januar. Zweiter Sonntag nach Erscheinung. Grln. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst und Martyrer Marcellus. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.
Montag, 17. Januar. Hl. Antonius, Abt. Weiß. Gloria.
Dienstag, 18. Januar. Petri Stuhlfeier zu Rom. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apostel Paulus. 3. Gebet von der hl. Prisca. Credo. Apostelpräfation.
Mittwoch, 19. Januar. Hl. Marinus und Gefährten, Martyrer. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Martyrer Kanut. 3. Gebet von der Muttergottes.
Donnerstag, 20. Januar. Hl. Fabian und Sebastian, Martyrer. Rot. Gloria.
Freitag, 21. Januar. Hl. Agnes, Jungfrau und Martyrin. Rot. Gloria.
Sonnabend, 22. Januar. Hl. Vinzenz und Anastasius, Martyrer. Rot. Messe: „Intret“. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. Gebet für die Kirche oder den Papst.

Zum Feste Petri Stuhlfeier zu Rom

Die drei Feste zu Ehren Petri

Petrus, der schwach genug war, seinen Herrn dreimal zu verleugnen, und stark genug, die Kirche seines Herrn über drei Weltteile zu verbreiten, sollte auch im Rahmen des Kirchenjahres einer dreifachen Ehre teilhaftig werden. Der 29. Juni gilt dem Gedächtnis seines Martertodes, der 1. August seiner Gefangennahme und wunderbaren Befreiung, der 18. Januar der Erinnerung an seinen Einzug in Rom und an seine Besitzergreifung des Bischofsstuhles in der ewigen Stadt. Während jedoch die beiden ersterwähnten Feste dem Apostel und ersten Stellvertreter Christi gelten, dem Papst der Weltkirche, gedenkt die katholische Christenheit am Feste Petri Stuhlfeier des Bischofs der römischen Kirche und damit gleichzeitig, wenn auch nicht ausdrücklich, des Vorzuges, den der jeweilige Bischof von Rom als Oberhaupt der ganzen Kirche genießt. Das Fest Petri Stuhlfeier zu Rom ist deshalb, auch wenn es kirchlicherseits nicht besonders hervorgehoben wird, gleichzeitig das Fest der Erhebung zur Hauptstadt der katholischen Christenheit.

Die beiden Stuhlfeiern

Außerlich betrachtet ist das Fest der Stuhlfeier Petri im Kirchenkalender eine Besonderheit: es wird zweimal gefeiert, das eine mal am 18. Januar, das andere mal am 22. Februar.

Augen blitzen wachsam und unerschrocken, und der Sturm, der tausend und wühlend durch Haare, Bart und Gewandung fährt, vermag auch nicht einen Augenblick die Festigkeit der übrigen Gestalt zu erschüttern. Es ist als ob der Mund die Worte der Epistel vom 18. Januar, die vor fast 2000 Jahren gesprochen wurden, noch einmal spräche: „In Gottes Kraft werdet ihr durch den Glauben bewahrt für das Heil, das bereit steht, um in der letzten Zeit offenbar zu werden. Frohlockt daher, wenn ihr auch jetzt kurze Zeit, sollte es so sein, durch mancherlei Prüfungen betrübt werdet. Dadurch wird die Bewährung eures Glaubens viel kostbarer befunden werden als durch Feuer erprobtes Gold: zum Lobe, zur Verherrlichung und zur Ehre bei der Offenbarung Jesu Christi, unseres Herrn.“

Die Erklärung dafür liegt in der Tatsache, daß Petrus zweimal Bischof war: das erste Mal in Antiochien, der Hauptstadt von Syrien, wo er die erste Heidenkirche gründete und sie sieben Jahre lang als ihr Oberhirte leitete, das andere Mal in Rom. Die Stuhlfeier vom 18. Januar geht der anderen nicht nur zeitlich voraus: sie gilt dem Gedächtnis an seine Uebernahme der Bischofsgewalt in der Hauptstadt des römischen Weltreiches, die Feier vom 22. Februar nur dem Beginn seiner oberhirtlichen Wirksamkeit unter den Heiden. (In Antiochia war es auch, wo die Anhänger Jesu zum erstenmal Christen genannt wurden.)

Von den beiden Gedächtnistagen, die von der katholischen Kirche des gesamten Erdenrundes begangen werden, ist der auf Antiochia bezügliche der ungleich ältere; er wird bereits in einem Kalenderwerk aus dem 4. Jahrhundert erwähnt, während das Fest der römischen Stuhlfeier Petri erst durch eine Anordnung des Papstes Paul IX. vom 6. Januar 1557 eingeführt wurde.

(Beide Festtage sollen nicht als geschichtliche Daten angesehen werden; es soll nicht gesagt werden, daß der Apostelfürst an diesen Tagen in den genannten Städten seine oberhirtliche Wirksamkeit begonnen habe, — sie sollen lediglich dem Andenken an die beiden Ereignisse und deren Bedeutung für die Kirche gelten.)

Daß die Kirche sich mit dem altüberlieferten Fest der Stuhlfeier zu Antiochia nicht begnügte, sondern der Errichtung des Bischofsstuhles zu Rom ein eigenes Fest weihte, erklärt sich durch die welt- und kirchengeschichtlich überragende Bedeutung, die diesem Ereignis in Rom zukam. Denn an jenem Tage, an dem Petrus als ein müder und verstaubter Wanderer am rechten Tiberufer aufwärts schritt und, in Rom angelangt, im Hause des Senators Pudens Wohnung nahm, wurde die ewige Stadt zum Mittelpunkt der Kirche erhoben; mit der Stuhlfeier Petri zu Rom wird sonach tatsächlich die Verlegung des Mittelpunktes der Kirche nach Rom begangen. Es wird

ersichtlich gemacht, daß der Vorzug der römischen Kirche, wonach ihr jeweiliger Bischof das Oberhaupt der gesamten Christenheit in aller Welt ist, ihr nicht aus sich selber zukommt, — sie hat ihn lediglich durch Petrus erhalten und durch seinen Rang, der ihm vom Herrn übertragen worden ist.

Der Vorrang Petri und seiner Nachfolger

Eine Zeit lang hat es einen scheinbar wissenschaftlichen, in Wirklichkeit zweckabsichtlichen Streit um die Frage gegeben, ob Petrus in Rom gestorben sei. Der Streit sollte die Frage entscheiden, ob der jeweilige Bischof von Rom rechtmäßiger Nachfolger Petri und Inhaber dessen Vorranges als Oberhaupt der Christenheit sei. Der Streit ist wissenschaftlich erledigt, seitdem der protestantische Professor Harnack (in seiner „Geschichte der altchristlichen Literatur“, die Chronologie, 244, Anm. 2) bekannt hat: „Der Martyrertod des Petrus in Rom ist einst aus tendenziös-protestantischen, dann auch tendenzkritischen Vorurteilen bestritten worden. In beiden Fällen hat der Irrtum der Erkenntnis wichtiger geschichtlicher Wahrheiten Vorschub geleistet, also seine Dienste getan. Daß es aber ein Irrtum war, liegt heute für jeden Forscher, der sich nicht verblendet, am Tage. Der ganze kritische Apparat mit dem (der damalige Wiener Professor) Baur die alte Tradition bestritten hat, gilt heute mit Recht für wertlos.“

So unbestreitbar jedoch auch die Tatsache feststeht, daß Petrus in Rom Bischof war und dort gestorben ist, so ist doch ungleich wichtiger das Zeugnis der apostolischen Ueberlieferung, daß der Bischof der römischen Kirche der Amtsnachfolger Petri und Inhaber seines Vorranges ist. Daß die römische Kirche die Mutter und Lehrerin aller übrigen und der römische Bischof der Nachfolger des hl. Petrus als Oberhirte der gesamten Christenheit sei, — dieses Bewußtsein war bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts, also noch zur Verfolgungszeit, derart befestigt und verbreitet, daß der hl. Cyprian diese Wahrheit als allbekannt voraussetzen konnte. Vom 4. Jahrhundert an, genauer: von der Freigabe der christlichen Religionsausübung an, tritt der Vorrang des Bischofs von Rom als Papst in allen wichtigeren Angelegenheiten der Kirche praktisch dadurch zutage, daß er alle seine Rechte wahrnimmt und alle ihm zukommenden Aufgaben erfüllt. Drei Konzilien: die von Konstantz, Florenz und Trient, haben die römische Kirche als Mutter und Lehrerin aller übrigen und den Papst als rechtmäßigen Nachfolger Petri anerkannt.

Der Titel „Apostolischer Stuhl“

In dem uralten Werke „Ordines romani“ (über den Aufbau und die Ordnungen der Kirche), desgleichen auf Denkmälern des frühen Mittelalters wird dem Nachfolger des hl. Petrus auf dem Stuhle zu Rom der Beinamen „apostolisch“ zuerteilt. Diesen Titel führte er bis zum 7. Jahrhundert nicht

allein; bis dahin trugen ihn auch die Bischöfe, namentlich die von Frankreich. Erst in späterer Zeit wurde er dem Oberhaupt der Kirche allein vorbehalten. In gleicher Weise kommt der Titel „apostolischer Stuhl“ ausschließlich der römischen Kirche zu. Im gleichen Sinne des Wortes liegen auch die Bezeichnungen „apostolischer Nuntius“, „apostolischer Bilar“, „apostolisches Breve“, wie alles, was sich auf die römische Kurie bezieht.

Außer dem römischen werden auch diejenigen Bischofsstühle, die unmittelbar von den Aposteln gegründet worden sind, namentlich die großen Patriarchate Antiochia, Alexandria und Jerusalem „apostolisch“ genannt.

Der Stuhl des hl. Petrus.

Die Bischöfe hatten von Anfang an Sitze, die man „Cathedrae-Stühle“ nannte. Es war ihr Ehrenvorrecht und ein Zeichen ihrer Würde, sitzend zu sprechen. Von diesen Sitzen oder Stühlen genossen namentlich jene, deren sich die Apostel bedienten, um die Glaubenslehren zu verkünden und andere Aufgaben ihres heiligen Amtes zu erfüllen, in der christlichen Frühzeit hohe Verehrung. Tertullian sagt in seinem Buche „Verjähmung“ gegen die Irrlehrer (also im 2. Jahrhundert): „Geht, ja geht in die apostolischen Kirchen, wo sogar die Stühle der Apostel in hoher Achtung stehen und wo man ihre Briefe mit lauter Stimme liest!“ Eusebius bezeugt, daß zu seiner Zeit in Jerusalem der Stuhl seines ersten Bischofs, Jakobus des Jüngeren, zu sehen gewesen sei und daß ihn die Christen unter allen Heimsuchungen, von denen ihre Stadt betroffen wurde, gerettet hätten. Man weiß auch, daß die Kirche von Alexandria den Stuhl des hl. Markus, ihres Stifters, besaß.

Nach der alten Ueberlieferung hat sich der hl. Petrus des Stuhles bedient, der sich in der alten Tribuna der Peterskirche (hinter dem Kuppelraum am Ende des Hauptschiffes) befindet und von der bronzenen Cathedra Petri von Bernini umschlossen wird. Der Stuhl war in früheren Zeiten bald in diesem, bald in jenem Teil der Kirche aufgestellt; die Geschichte seiner jeweiligen Uebertragung von einem Ort zum anderen ist in den vatikanischen Handschriften niedergelegt und geht bis weit in die christliche Frühzeit zurück. Der Stuhl war, wie daraus ersichtlich ist, schon in jenen Zeiten, als dem Christentum die freie Religionsausübung noch nicht gestattet war, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Die Tatsache, daß sich unter den vielen Zieraten an seiner Vorderseite auch kleine Skulpturen in Elfenbein mit Darstellungen aus der heidnischen Mythologie befinden, läßt vermuten, daß der Stuhl noch aus der Zeit des Augustus stammt. Er ist allen Plünderungen Roms ebenso entgangen, wie der Stuhl Jakobus des Jüngeren in Jerusalem, selbst jenen durch den Connetable von Bourbon, denen selbst granitne Säulen-Obelisk zum Opfer fielen.

F. A. Walter-Kottkamp.

„So mußt Du das Licht tragen, damit es nicht erlischt“

Ein Bauerssohn sollte das Elternhaus verlassen und in die Großstadt ziehen. Am Abend, bevor er von den Seinen Abschied nahm, gab ihm sein Vater eine brennende Wachskerze in die Hand und forderte ihn auf, mit dieser auf den nahen Friedhof zu gehen und sie nach einem Vaterunser vor dem Familiengrab wieder brennend zurückzubringen. Kaum aber daß der junge Bursche das Haus verlassen hatte, kehrte er schon wieder mit erloschener Kerze zurück und sagte: „Vater, es ist unmöglich, mit offenem Licht auf den Friedhof zu gelangen, da draußen der Wind zu scharf und stürmisch weht.“ Da nahm der Vater selbst die Kerze in die Hand, zündete sie nochmals an und hielt seine Hand schützend um das emporlodernde Flämmchen. Dabei überreichte er dem Sohn die Leuchte mit den Worten: „So mußt Du das Licht tragen, damit es nicht erlischt!“

Der Junge machte sich nun auf den Weg und kehrte nach einiger Zeit wieder mit brennender Kerze zurück. „Vater, wenn ich Deine Mahnung nicht befolgt und das Lichtlein nicht mit aller Sorgfalt gegen den Wind geschützt hätte, wäre es schon nach einigen Augenblicken erloschen. Da ich aber die Hand recht fest und dicht um das Flämmchen schloß, gelang es mir, die Kerze noch brennend nach Hause zu bringen.“ Da antwortete ihm der Vater gar ernst: „Mein Sohn, so ist es auch mit dem Glaubens- und Gnadenlicht, das in deiner Seele brennt! Wenn du nun in die Stadt kommst, werden ihm gar manche schwere und gefährliche Stürme drohen. Du wirst vielleicht vieles sehen und hören, das geeignet ist, dir die Religion und Unschuld deiner Jugend zu rauben. Man wird dir vielleicht

sagen, unser katholischer Glaube und die zehn Gebote Gottes seien längst veraltet und überwunden, der Mensch brauche keinen Kirchenglauben, kein Gebet und keine Sakramente. Man wird dir vor-machen, daß das Licht der Vernunft die alleinige Richtschnur unseres Tuns und Lassens sein soll, der Mensch komme auch ohne Religion und Gnade durchs Leben. — Glaube solchen Einflüsterungen nicht! Schütze das Lichtlein, das Gott selbst in der heiligen Taufe in dir entzündet hat, durch regelmäßiges Gebet, Gottesdienstbesuch und Empfang der heiligen Sakramente! Weide alle Gefahren und Gesellschaften, welche die heilige Flamme in dir zum Erlöschen bringen könnten und bewahre diese bis an den Tag, an dem man einst deinen entseelten Leib auf den Kirchhof tragen wird!“ —

Nur noch 5 katholische Geistliche in Rußland. Aus sicherer Quelle kann jetzt mitgeteilt werden, daß von den 10 noch in Sowjetrußland tätigen katholischen Geistlichen wiederum 5 von der GPU verhaftet worden sind, so daß sich nur noch 5 katholische Priester in der Sowjetunion auf freiem Fuße befinden. Und diese verlieren ihr schweres Amt unter den größten Entbehrungen und in der ständigen Gefahr, von der GPU verhaftet und eingekerkert oder verbannt zu werden.

Ein Manzoni-Gedächtnis. Am 21. Dezember wurde in der Kirche St. Rochus in Paris eine Gedenkfeier zum Gedächtnis der Befehung des großen italienischen Romandichters Alessandro Manzoni abgehalten, dessen Roman „Die Verlobten“ zu den unvergänglichen Kostbarkeiten der Weltliteratur gehört. Alessandro Manzoni trat im Jahre 1810 in der genannten Kirche zum Katholizismus zurück.

Kardinal Faulhaber:

Der Geist Gottes schwebt über den Wassern

Der nachstehende Artikel ist ein Auszug aus der Silvesterpredigt des S. S. Kardinals Faulhaber, die er am 31. Dezember im Münchener Liebfrauen-dom gehalten hat. In dieser Predigt stellte der Kardinal ganz besonders den dreifachen Lebenswert des Glaubens an Gott, an Christus und an die Kirche heraus.

Der größte Raub ist der Gottesraub

Ich glaube an den dreipersönlichen Gott! Dieser Glaube ist ein Lebenswert, weil die Offenbarung Gottes das geistige Leben der Menschheit bereichert. Ich glaube an das geoffenbarte Gotteswort, das ist keine Verarmung des Menschengeistes, sondern ein Zustrom übernatürlicher Kenntnis, ein Aufgehen des Morgensternes in unseren Herzen. Zum Unglauben braucht es nur ein leeres, troziges Neinsagen; zum Glauben im Sinne des Katechismus muß man folgerichtig denken. Ungläubig sein kann auch der Oberflächliche, Denksaule, Gedankenlose. Zum Glauben braucht es ein Tiefergehen, ein folgerichtiges Denken, ein zu-Ende-denken. Der Gedanke „Gott“ ist der größte Gedanke, den der Menscheng Geist denken kann. Man kann beobachten, daß dort, wo der Glaube zurückgeht, der Aberglaube in die Halme schießt. Der Gottglaube ist ein Lebenswert, weil er die Rätsel des Lebens uns lösen kann. Es gibt in der Weltgeschichte und im Menschenleben oft ein Bündel von Rätseln. Und das Rätselhafteste dabei ist, daß Gott unser Rufen nicht zu hören scheint. Da muß der Gottgläubige in das Heiligtum gehen und den Glauben an die Vorkehrung wieder auffrischen, und in diesem Glauben erkennt er, daß alles nach dem Plane Gottes sich vollzieht. Der Gottesglaube ist ein Lebenswert, weil mit den Geboten Gottes die sittliche Ordnung ausgerichtet wurde. Ein Lebenswert ist die Autorität im Gemeinschaftsleben, Treue und Glaube. Der Mensch, der sein Gewissen an den Geboten Gottes geschult hat, kennt den Unterschied zwischen Gott und den falschen Göttern, zwischen Wahrheit und der Lüge, zwischen dem Recht und dem Unrecht. Die Gottesleugnung führt zum sittlichen Verfall, und der größte Raub, der begangen werden kann, ist der Gottesraub, der Gottesraub an der Jugend, an den Familien, an den Sterbenden. Wo Gott vom Throne gestoßen wird, da werden Menschen zu Gott hinauserhoben, und das ist immer ein Unglück im Leben der Völker. Der Mensch braucht Gott, um Mensch zu bleiben, um nicht in der Leidenschaft zum Tier zu entarten. So hat der Gottesglaube große Segnungen auch für das menschliche Leben, für das irdische Dasein.

Ohne Christus Vergletscherung der Geister

Auch der Christusglaube ist kein leeres Wort, kein unfruchtbarer Glaubenssatz. Von Christus gehen Paradiesesströme in das Einzelleben und das Gemeinschaftsleben der Völker hinein. Im Weihnachtsgeheimnis ist Christus der Bruder der Menschen geworden, die durch die Taufe zu Kindern Gottes wiedergeboren werden. Alle Kinder Gottes sind eine Familie von Brüdern und Schwestern, von denen einer dem andern helfen soll. Welch tiefer sozialer Sinn: der Gemeinschaftsgedanke wird von einem Glaubenssatz gelegnet. Der kürzeste Weg vom Mensch zum Menschen führt über Gott. Und dort, wo das Christusdogma geleugnet wird, da kehrt mit der Zeit die Eiszeit wieder, die Vergletscherung der Geister. Das Christusdogma soll

dem Menschen ein Herz von Liebe einlegen. Durch die Menschwerdung Christi wurde der Mutter Schoß geweiht, wurde die Arbeit, die Familie geweiht und durch sein Leiden und Sterben wurden die Stunden des Leidens und Sterbens geweiht. Der Christusglaube ist Lebensweihe. Christus geht heute noch durch die Menschheit, und sein Ruf zur Nachfolge wird von jungen Menschenkindern aufgefangen. Einen schöneren Glückwunsch kann man einem Volk, einem Menschen an Schwester nicht geben: Möge dir Christus begegnen! Deutsche Jugend, deutsche Familien, deutsche Arbeiter, möge euch Christus begegnen im neuen Jahr! Dann werdet ihr euch nicht beschwären lassen und euch nicht wegreißen lassen von Christus und seinem Christentum. Dann werdet ihr dem Glauben eurer Väter treu bleiben. Wir wollen beten, daß unser liebes deutsches Volk den Eckstein Christus nicht verwerfe, der in seiner Geschichte der Eckstein gewesen ist.

Wir glauben an die katholische Kirche auf deutschem Boden

Die Kirche lehrt uns im Auftrag Christi, ihres Stifters, was wir glauben müssen. Das ist ein großer Lebenswert, bestimmt zu wissen, was wir glauben müssen; wenn man nicht herumsuchen muß und nicht von der falschen Schmiede Antwort sucht auf die ewigen Fragen des Lebens. Da mögen die Wasser rauschen, der Strom der Zeit — der Geist Gottes schwebt über den Wassern. Da mögen die Stürme kommen, unsere Kirche hat auch schon andere Stürme überdauert. Und die Väter, die ihren Glauben durchgerettet haben durch die stürmische Zeit ihres Lebens, die mühten sich im Grabe herumdrehen, wenn ihre Söhne im 20. Jahrhundert an diesem Glauben irre würden. Der Kirchenglaube ist ein Lebenswert auch deshalb, weil die Kirche uns in den heiligen Sakramenten die Gnade gibt. Der Name des Menschen ist Schwachheit, Unbeständigkeit. Jeder ehrliche Mensch ruft nach einer Hand, die seine Schwachheit stützt. Diese Handreichung Gottes heißen wir Gnade. Diese Gnade wird uns gegeben durch das Gebet und durch die Sakramente. Der Glaube wird Lebensweisheit, die Gnade wird Lebenskunst, weil wir mit der Gnade das Leben ertragen auch dann, wenn es unerträglich erscheint. Menschen ohne diesen Glauben werden das Leben in Verzweiflung wegwerfen durch Selbstmord. An keinem Abend des Jahres geschehen so viele Selbstmorde wie am Silvesterabend. Es sind Menschen, die nicht im Glauben die Kraft finden, das Leben zu ertragen, die nicht nach dem Kelch Gottes greifen in den heiligen Sakramenten, wenn der Becher der irdischen Sorgen für sie übervoll geworden ist. Es sind Menschen, die nicht wissen, wenn die Wasser der Trübsal rauschen, auch dann schwebt der Geist Gottes über den Wassern. In der Gnade meistern und gestalten wir das Leben und können es mit vollwertigen Taten ausfüllen. Die Gnade ist Lebenskunst, auch wenn wir das Leben opfern müssen. In der Stunde, da wir das Leben opfern müssen, finden wir zu diesem Opfer die Kraft aus dem Glauben und den Sakramenten.

Man kann Stimmen hören: das katholische Leben sei zurückgegangen in diesem Jahr. Aber heute, am Schluß des Jahres, stellt der Bischof fest: das kirchliche Leben ist nicht zurückgegangen. Man weiß, daß die Zahl der Kirchenaustritte nicht so groß ist wie angegeben; viele sind auch wieder zurückgekehrt, weil sie nach ihrem Austritt keine ruhige Stunde mehr hatten. Das kirchliche Leben ist nicht zurückgegangen. Im Gegenteil, unsere Kirchen sind überfüllt, wir müssen immer neue Kirchen bauen. Ich habe im letzten Jahr acht große neue Kirchen geweiht. Wo man Kirchen notwendig hat, da ist das kirchliche Leben nicht im Rückgang, da blüht im Gegenteil neues religiöses Leben auf. Und wir bauen unsere Kirchen für die kommende Zeit, weil wir an die kommende Zeit glauben, weil wir glauben, daß die katholische Kirche auf deutschem Boden bleiben wird. Laßt euch nicht hänge machen, die alten Sterne stehen auch über der neuen Zeit! Fürchtet euch nicht vor dem neuen Jahr! Mögen die Wasser rauschen und zur Flut anwachsen, der Geist Gottes schwebt über den Wassern!

Jesu Namen leuchtet,

wo er gepredigt wird, er nährt, wo er betrachtet wird, er lindert und tröstet, wo er angerufen wird. Dieser Name stillt die Wallung des Zornes, stümt die Erhebung des Hochmuts ab, heilt die eiternde Wunde des Neides, hemmt den Drang der sinnlichen Gelüste, löscht aus die Flamme unlauterer Liebe, vertreibt den Durst des Geizes, reinigt das Herz von jeglichem Mafel. St. Bernhard.

Atheismus, Marxismus und Bolschewismus

Die Begriffe Atheismus (Gottlosigkeit), Marxismus (die von Karl Marx begründete Klassenkampf-Bewegung) und Bolschewismus (die auf den Lehren des Karl Marx aufgebaute und zur letzten Konsequenz entschlossene kommunistische Partei Rußlands) sind uns seit langem geläufig. Ihr Verhältnis zueinander jedoch, vor allem die Tatsache, daß dem Marxismus und noch eindeutiger dem Bolschewismus die Gottlosigkeit als in ihrem Wesen begründet anhaftet, wird nicht immer klar genug gesehen. Wir gläubigen Menschen wissen, daß wir im Marxismus und seinem radikalen Bruder, dem Bolschewismus, einen Todfeind haben. Um an seiner Abwehr wirksam mitarbeiten zu können, dürfen wir nicht ablassen, ihn zu studieren, seine Methoden und Taten aufs genaueste kennenzulernen. Daher sollen im Folgenden zunächst einige geschichtliche und grundsätzliche Bemerkungen gemacht werden, an die sich später Ausführungen über den bolschewistischen Religionstempel anschließen sollen.

I.

Zur Geschichte des bürgerlichen und proletarischen Atheismus.

Der Marxismus wird mit Recht als illegitimes Kind des Liberalismus bezeichnet. In ebenso innigem Verhältnis steht die Religionsfeindschaft des Marxismus zu der bürgerlichen Freigeisterei. Vom bürgerlichen Freidenkertum zur proletarischen Freigeisterei und zur bolschewistischen Gottlosenbewegung ist ein ganz gerader Weg. Man darf sogar noch weiter gehen: Ohne die bürgerliche Freidenkerei des 18. und 19. Jahrhunderts wäre der Marxismus überhaupt nicht denkbar. Der gottlose Materialismus, der die Irrlehren des Karl Marx bestimmt, ist nichts anderes als der Ausdruck der Geisteshaltung, die ein Jahrhundert gottlosen Bürgertums vorbereitet hatte.

Selbst als sich die fürchtbaren Verheerungen der marxistischen Irrlehren schon auf allen Gebieten des geistigen, staatlichen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland offenbarten und die Staatsgewalt selbst von liberalistischen Ideen nicht ganz frei, sich gezwungen sah, dem Unheil mit äußeren Machtmitteln entgegenzutreten, kam das bürgerliche Freidenkertum nicht zur Bestimmung. Gerade aus den Jahren des Bismarckschen Sozialistengesetzes datiert die internationale Organisation der bürgerlichen Freidenker, die sich 1880 zur „Federation Internationale de la Libre Pensée“ zusammenschlossen. Aus dem agitatorischen Arsenal dieser Bewegung, die im Laufe der Jahre noch zahlreiche Ableger hervorbrachte, schöpfte der Marxismus zwar nicht seine religionsfeindliche Grundhaltung (die war ihm angeboren), aber seine Methoden und Schlagworte zum Kampf für den Atheismus, wie ja auch Karl Marx seine wirtschaftsphilosophischen Methoden dem Materialismus entlehnt hatte. Die verfallende bürgerliche Welt hat also ihrem Todfeind, dem Marxismus, die Waffen zu ihrer eigenen Vernichtung geliefert.

Das proletarische Freidenkertum setzte sich von Anfang an die Aufgabe, den geistigen Boden für die ökonomischen Lehren des Marxismus zu bereiten. Ohne Loslösung der arbeitenden Massen von der Religion war der Klassenkampf im Sinne seines Erfinders aussichtslos, der Einsatz des Proletariats mit Leib und Seele in diesem Kampf nicht zu erwarten. Dem sozial bedrückten Menschen mußte erst ins Bewußtsein eingehämmert werden, daß die Bestimmung des Menschen rein diesseitig, durchaus nur irdisch sei und sein höchstes und letztes Lebensziel in der Glückseligkeit auf dieser Welt im Rahmen der ökonomischen, d. h. der Güter erzeugenden, verteilenden und genießenden Gesellschaft liege. Da die große Masse der Arbeiterschaft, wenn auch bedrückt von den immer stärker und rücksichtsloser auftretenden kapitalistischen Mächten, nicht ohne weiteres für diese rein materialistische Lebensauffassung zu gewinnen war, die religiösen Bindungen selbst bei Annahme der wirtschaftlichen Lehren des Marxismus nicht allgemein zerrissen werden konnten, vermied es der Marxismus, soweit er sich in Partei und Gewerkschaften organisiert hatte, aus taktischen Gründen, mit dem Freidenkertum nach außen hin allzu eng verbunden zu erscheinen. Um den Angriff auf die Seele des arbeitenden Menschen von zwei Seiten her führen zu können und sie restlos zu entwurzeln, tarnte sich das proletarische Freidenkertum als gesonderte Bewegung. Die Querverbindung zwischen ihr und den anderen marxistischen Organisationen stellten einzelne Persönlichkeiten her, die stark genug waren, jede Abweichung von der

marxistischen Einheitslinie zu verhindern, die aber selten führend nach außen in Erscheinung traten. Dies Spiel wurde so gerissen und kaltchnäuzig betrieben, daß sich der politische und wirtschaftliche Marxismus nicht scheute, den freidenkerischen Bruderbund vor aller Welt zu verleugnen, wenn dessen Tätigkeit beim Werben von Anhängern oder beim Ringen um die Macht unbequem wurde. Diese Januskopf-Politik erlebte ihre Blüte nach 1918, als sich der Marxismus mehrfach an der Führung des Staates beteiligt sah. Diese Taktik der verteilten Rollen ist übrigens dieselbe, die heute in Rußland zwischen herrschender Partei und dem Bund kämpfender Gottlosen in virtuosem Gebrauch ist.

Zu einer einheitlichen Organisation kam das proletarische Freidenkertum (vielleicht mit Absicht) erst verhältnismäßig spät. 1908 wurde in Eisenach der „Zentralverband der proletarischen Freidenker Deutschlands“ ins Leben gerufen, und 1925 erfolgte der Zusammenschluß zur „Internationale proletarischer Freidenker“, die sich jedoch 1930 in die Internationale sozialistischer und die Internationale kommunistischer Freidenker spaltete. Wie eng das bürgerliche und das proletarische Freidenkertum miteinander verwandt waren, bezeugt die Tatsache, daß sich 1931 die bürgerliche „Federation Internationale de la Libre Pensée“ mit der sozialistischen Freidenker-Internationale zur „Internationalen Freidenker-Union“ vereinigte. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Spaltung der „Internationalen proletarischer Freidenker“ nicht durch Meinungsverschiedenheiten über grundlegende Auffassungen, sondern lediglich durch Differenzen über mehr oder minder radikale Kampfmethoden veranlaßt war.

Der wesenhaft gottlose Marxismus.

Wenn in der Zeit, als noch das marxistische Uebel in Deutschland krassierte, die Kommunisten den Sozialdemokraten vorwarfen, sie seien keine echten Marxisten, so hatten sie oft genug Grund dazu. Die Sozialdemokratie ging gern den letzten Konsequenzen ihrer Lehre aus dem Wege. Viele ihrer führenden Leute taten das sicherlich nur aus taktischen Erwägungen, manche von ihnen mögen auch die Hoffnung gehegt haben, es ließe sich wirklich ein Weg zwischen den Fronten der überkommenen Gesellschaft mit ihrer im Grunde christlichen Basis und dem radikalen Marxismus zu den schönen Gefilden des „klassenfreien Idealstaates“ finden. Die bürgerliche Welt hat sich durch diese Opportunisten oft genug täuschen lassen. Die tatsächliche Entwicklung jedoch war von erbarmungsloser Logik. Sie war gerade dabei, die Massen aus dem Lager der sozialdemokratischen Opportunisten in das der radikalen Marxisten, der Kommunisten, zu führen, als in letzter Stunde vor der Katastrophe in Deutschland der politische Umschwung mit dem gesamten marxistischen Spul aufräumte.

Mit der politisch-wirtschaftlichen Seite des Marxismus haben wir es hier nicht zu tun. Für das geistige Gebiet können wir nur mit allem Nachdruck feststellen, daß jeder Versuch eines Kompromisses zwischen Marxismus und Gottesglaube, den übrigens nur eine kleine und nicht sonderlich einflußreiche Gruppe gemäßigter Marxisten ehrlich erstrebte, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Das ergibt sich ohne viel Nachdenken aus der Antwort, die Religion und Marxismus auf die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens geben. Unser Katechismus gibt die Antwort: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Dieser übernatürlichen Zielsetzung des Menschen, die jeder echten Religion wesentlich ist, steht die marxistische Lehre schroff entgegen, wonach das Ziel, und zwar das einzige Ziel des Menschen „die sich selbst genügende produzierende Gesellschaft“ ist. Nach Karl Marx ist diese Gesellschaft etwas Absolutes, sie ist die marxistische Wirklichkeit. Religion gilt dem Marxisten als etwas, das diese Wirklichkeit verzerrt, verfälscht. Wer religiös ist, also an Gott glaubt und sein letztes Ziel in Gott und seiner Ewigkeit sieht, ist nicht imstande, die marxistische Wirklichkeit und die rein irdische Aufgabe des Menschen in ihr richtig zu sehen, ihr zu leben und für sie zu sterben. Daher behauptete schon Karl Marx: „Religion ist Opium für das Volk“, ein Wort, das Lenin, der Vater des Bolschewismus, dahin vergrößerte: „Religion ist Fusel“.

Für Karl Marx und seine Nachbeter ist Religion die Rechtfertigung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die Duldung der Ausbeutung der Massen durch den Kapitalismus, das Mittel, um das gesellschaftliche Dasein des Kapitalismus durch Berufung auf das Jenseits, auf die göttliche Vorsehung und die letzte gerechte Vergeltung im Jenseits erträglich zu machen. Der religiöse Mensch ist also zum marxistischen Klassenkampf grundsätzlich ungeeignet. Diese marxistische Auffassung der Religion ist zwar lediglich zweckbetont und falsch, aber auch die richtige Einschätzung der Religion in ihrer Stellung zur Gesellschaft und Wirtschaft vermag die grundsätzliche Gegnerschaft in der Zielsetzung des Menschendaseins nicht zu überbrücken.

Daher ist es für den Marxisten folgerichtig, die Vernichtung der Religion als eines seiner Hauptziele zu betreiben. Der Marxist mag sich gelegentlich eine zeitbedingte Zurückhaltung auferlegen, Frieden mit der Religion kann er nicht machen, ohne sein Programm zu verraten. Auch der vielzitierte Satz aus dem Erfurter Programm: „Religion ist Privatfache“ ist von konsequenten Marxisten stets in dem Sinne gedeutet worden, daß er eine damals taktisch notwendige Beschränkung des Ziels, nicht aber das letzte Wort marxistischer Geistespolitik sei. Der Satz bedeutete also nur für den Augenblick Duldung der Religion als Gewissensangelegenheit des Einzelmenschen, jedoch gleichzeitig Verweisung der Religion aus der Öffentlichkeit, Trennung der Religion vom Staat, Entfernung der Religion aus der Schule. Eine erste Etappe auf dem Wege zur vollen Vernichtung der Religion, wie Lenin den Satz deutete, der Vernichtung der Gott- und Jenseitsgläubigkeit durch das Kommen der kommunistischen Gesellschaft. Die Verwirklichung der kommunistischen Ordnung, wie sie die Bolschewisten als folgerichtig denkende Marxisten erstreben, ist somit gleichbedeutend mit dem Atheismus, dem Herausreißen jeder religiösen Regung aus dem menschlichen Herzen. Der Bolschewismus ist sich selbst Ausdruck des Glaubens an ein irdisches Absolutes. Gott ist ihm nicht nur überflüssig, ein Hirngespinnst; Gott steht ihm sogar im Wege bei der Schaffung einer neuen Wirklichkeit. Dem Marxisten ist die kommunistische

Weltordnung der neue Gott, sie ist der „babylonische Turm“, die ohne, ja gegen Gott geschaffene Weltharmonie, die keinen göttlichen Schöpfer und Lenker der Welt mehr brauchen kann.

Dieses Ziel der kommunistischen Ordnung zu erreichen, fühlt sich der Bolschewismus berufen. Er glaubt sich dazu stark genug, nicht allein in Rußland, sondern auch in der übrigen Welt. Er allein als der echte Erbe der Ideen des Karl Marx hält sich für berechtigt, mit allen Mitteln seine Aufgabe zu erfüllen. Nichts gibt es, was zu diesem Ziele nicht erlaubt wäre, wenn es nur geeignet befunden wird. Die kommunistische Gesellschaft ist das höchste Gut, Selbstzweck wie Gott, die Menschen als Person und als Volk gelten nichts ihr gegenüber. In der Uebergangszeit bis zur Erreichung dieser Ordnung ist jede Gewalttat im Dienste des Bolschewismus Recht, jede Unmenschlichkeit Verdienst. Der Terror ist notwendige Alltagserscheinung.

Je mehr aber der Glaube an die kommunistische Gesellschaft erstarbt, je weiter das letzte Ziel der „sich selbst genügenden produzierenden Gesellschaft“ in die Ferne rückt, je mehr es sich herausstellt, daß die Religion mehr ist als ein Betäubungsmittel für die Massen, daß sie ein dem Menschen Eingeborenes, Unzerstörbares ist, um so mehr wird die Uebergangszeit Dauererscheinung, der Terror ordentliches Mittel zur Erhaltung der Macht der Partei, zur Ausrottung ihrer Gegner. In diesem Stadium sehen wir heute Rußland. Trotz aller Fortschritte der wirtschaftlichen Organisation ist die sich selbst genügende, selbst verwaltende kommunistische Gesellschaft noch bloße Utopie bolschewistischer Wahn. Der bolschewistische Wirtschaftsapparat funktioniert nur durch maßlosen Terror, und dabei nicht einmal reibungslos. Ebenso liegen die Dinge auf religiösem Gebiet. Man hat Millionen zu kämpfenden Gottlosen gemacht, man hat Millionen von Gläubigen und Zehntausende von Priestern gemordet, die Kirchen geschlossen oder zerstört. Und die Gottlosen müssen selber zugestehen, daß die Religion im russischen Volk noch keineswegs gestorben ist. Sie ist in die Katafomben gegangen wie zu uralten Zeiten, sie wird wieder ans Licht steigen wie zu Zeiten Konstantins.

(Schluß folgt.)

Sonntagmorgen in einer japanischen Kirche

„Das dürfen Sie unter keinen Umständen versäumen, einer Sonntagsmesse in einer japanischen Kirche beizuwohnen,“ sagten die Jesuiten in Tokio, meine freundlichen Berater in dem unbekanntem Japan.

Um es zu ermöglichen, mußte ich allerdings ein japanisches Schiff von Kobe bis Hongkong nehmen und auf ein nochmaliges Anlegen in Schanghai, wo mich liebe Menschen erwarteten, verzichten. Aber am letzten Sonntag auf japanischer Erde wollte ich auch nicht ohne Gottesdienst sein. Die Eindrücke dieses Sonntagmorgens ließen es mich auch nicht bereuen, dem guten Rat der Patres gefolgt zu sein. In Niigata, an der Nordküste der japanischen Hauptinsel Honshu, verbrachte ich die letzten meiner allzu kurzen japanischen Tage. Es ist eine Provinzstadt von 100 000 Einwohnern, die noch ganz japanisches Gepräge behalten hat. Nicht einmal mit Englisch konnte man sich verständlich machen. Niigata ist Sitz einer Apostolischen Präfektur, die den Steyler Patres untersteht.

Das ganz einfache Haus „Monsignores“, des Apostolischen Präfekten, das ebenso einfache der Patres, beide im europäischen Stil, ein großer Kindergarten nach Fröbel und Montessori eingerichtet, ein japanisches Nebenhaus für die Haushälterin, die Kindergärtnerin und einige christliche Zöglinge, in dem ich auch untergebracht war, umgeben die stattliche zweistöckige Kirche. Von außen sieht sie wie eine nicht ganz stilreine Kirche aus. Betritt man sie aber, so merkt man gleich den Unterschied: sie ist mit den dicken Matten ausgelegt, die das japanische Haus kennzeichnen. Bänke wie in unseren Kirchen oder Stühle wie in französischen fehlen. Nur zwei Betstühle für neuangekommene Europäer stehen verloren in dem weiten Raum.

Natürlich darf man diese Kirche, genau wie die japanischen Zimmer, nicht mit Schuhen betreten. Darum ist an der Seite ein Gefäß abgeteilt, in dem ein geräumiges Gestell mit kleinen Abteilungen Platz gefunden hat. Dort werden die japanischen

Sandalen vor dem Gottesdienst untergebracht und nachher wieder abgeholt. Ich mußte meine europäischen Schuhe natürlich auch dorthin stellen und auf Strümpfen die Kirche betreten.

Ich hatte schon einem Teil der Frühmesse um 8 Uhr beigewohnt. Auf den besonderen Wunsch von Monsignore ging ich aber erst in der Hauptmesse um 9 Uhr kommunizieren. Des Beispiels wegen. Es kämen hier und da Europäer hin, die sich nicht alle als vorbildliche Christen erwiesen. Es sei für die Missionare schmerzlich, das vor den aufmerksamen Augen der eingeborenen Christen feststellen zu müssen. Ich sah die Gründe ein, und nahm auch den schwarzen Schleier an, der die kurzgeschneittenen Haare verdeckte und mich in den unverdienten Geruch brachte, ein Mitglied des dritten Ordens zu sein. Diese tragen nämlich schwarze Schleier, die andern Frauen weiße.

Es war ein wunderschönes Bild, wenn man vom Hintergrund der Kirche auf diese unbeweglich auf dem Fußboden knieenden Frauen sah in ihren malarischen Kimonos, hell bei den Jüngeren, dunkelblau oder braun gemustert bei den Älteren, mit den Schleiern über ihren Häuptern. Einige hatten ihre Kinder mitgebracht, die vor ihnen auf der Matte lagen. Während des ganzen Gottesdienstes hat sich keins gerührt. Ob die Japaner schon als Säuglinge jene Ruhe und Stille haben, die alle Erwachsenen auszeichnet?

Niigata ist stolz, eine Orgel zu besitzen, deren sich nur wenige katholische Kirchen in Japan rühmen können. Weise wurde darauf gespielt, sanfte Melodien. Ich kannte sie nicht, aber ich merkte den kirchlichen Klang. Auf einmal aber tönten bekannte Klänge zu mir herüber. Ist das nicht die Trierer Melodie „Von allem, was, o Gott, ich hab . . .?“ Und bald darauf die Weise „Ich will dich lieben, meine Stärke?“ Natürlich singen alle japanisch dazu, aber ich konnte mich nicht enthalten, leise auf deutsch mitzusingen. Mir war, als ob ich nicht in einer japanischen Kirche kniete, so viele, viele tausend Meilen weg von der Heimat, allein auf einem Betstuhl, mit

rend alle andern an der Frauenseite auf Matten knien. Wurde nicht am Altar das gleiche Messopfer dargebracht wie bei uns? Und waren nicht diese deutschen Melodien mit dem fremden Text nur ein Sinnbild der Einheit, die über alle Räume hinweggreift und die Kinder der katholischen Kirche mit einem unlöslichen Band umschlingt?

Das Klingelzeichen ertönte, das die Gläubigen zur Kommunionbank rief. Der Priester sprach die Worte der Absolution. Ich beugte tief meine Stirn. Da ich sie in den vergangenen Wochen auf dem Schiff so oft für mich allein hatte aussprechen hören, so berührten sie mich mit einer viel stärkeren Unmittelbarkeit als früher, wie ein ganz persönlicher Anruf. Ich ging auf meinen Strümpfen zur Kommunionbank, — daß ich's nur gestehe — mit einer Nengstlichkeit, die ich bei meiner ersten hl. Kommunion hatte: ob ich auch alles richtig mache! So sehr hatten mich die Worte meines gütigen Gastgeber, auch durch meine Haltung den Japanerinnen ein gutes Beispiel zu geben, beeindruckt.

Als ich nach der Dankagung die Hände vom Gesicht nahm, sah ich vor mir eine Schar gebeugter Rücken, von den weißen und schwarzen Schleiern verhüllt. Die weißen sind in der Ueberzahl. Ich kann nicht sagen, wie unaussprechlich erdrückt mich dieses Bild berührte. Ich dachte an die Erzählungen vieler Europäer, die an der Fähigkeit der „Gelben“, Christen zu werden, zweifeln, an Berichte der Patres von den Schwierigkeiten, mit denen viele dieser Frauen zu kämpfen haben, wenn sie zum Christentum übertreten wollen. In buddhistischen Familien ist nämlich die Frau die Hüterin des Altars. Wird die Tochter Christin, so ist damit ein Stück aus der altüberlieferten Familientradition herausgebrochen. Man muß den innigen Zusammenhang der Familie in Japan kennen, um zu ermessen, was das bedeutet. Aber die da knieten, hatten das alles überwunden. Und mußten sie noch kämpfen, so holten sie sich hier Kraft zu bestehen.

Wenige Männer knieten auf der rechten Seite. Aber „die Frauen sind das Herz des Volkes!“ So ist zu hoffen, daß die katholischen Japanerinnen ihre Kinder und ihr Volk allmählich zum wahren Glauben hinführen.

Ihrem europäischen Gast wird der Sonntagmorgen in der stillen Kirche zu Niigata unvergeßlich sein!

Klara M. Faßbinder.

„Bitte, Ihre Unterschrift!“

Es war im Schnellzug München—Berlin, in einem Abteil 3. Klasse, das mit sechs Personen besetzt war. Die einen davon lasen ihre Zeitung, und ein Herr in der Ecke machte Aufzeichnungen in einen Notizblock. Als die Reisenden ihre Blätter durchgesehen hatten, setzte langsam eine Unterhaltung ein. Man sprach von diesem und jenem. Schließlich kam man auf die katholischen Geistlichen zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit erzählte eine Frau, sie habe ihren Urlaub in einem Gebirgsdorf verbracht, dessen Pfarrer auf der einen Seite sehr bequem und pflichtvergessen sei, aber auf der anderen trotzdem den Leuten das Geld herauspresse. So sei folgender Fall vorgekommen: Ein armer alter Mann sei vom Schläge getroffen worden, und seine Angehörigen hätten sofort nach dem Ortsgeistlichen geschickt. Doch dieser sei überhaupt nicht gekommen; der Kranke habe ohne priesterlichen Beistand sterben müssen. Für die kirchliche Beerdigung aber hätte der Pfarrer 35 Mk. verlangt. Dies sei doch unerhört und himmelschreiend. Und so seien die Geistlichen fast alle. — Niemand von den Reisenden sagte zunächst ein Wort auf diese schwere Anklage. Da rührte sich der Herr, der in der Ecke saß und fortwährend geschrieben hatte und sprach: „Meine Dame, ich habe Ihre Erzählung, die eine schwere Verdächtigung eines Geistlichen darstellt, wortwörtlich mit stenographiert und werde sie Ihnen nochmals vorlesen. Dann werde ich die Anschuldigungen, die Sie gegen jenen Priester erheben, in Kürze niederschreiben und Sie bitten, sie zu unterzeichnen.“ Und dann begann der Herr mit dem Vorlesen der vorgebrachten Vorwürfe. Er hatte keine zwei Sätze, welche die Frau gesprochen hatte, wiederholt, da fiel sie ihm schon ins Wort und korrigierte ihn: „So habe ich nicht gesagt!“ — „Hier sind vier Zeugen, die Ihre Worte hörten, Gnädigste! — Darf ich die Herrschaften fragen: Habe ich die Worte der Dame richtig wiedergegeben?“ — Die anderen nickten zustimmend. — Der Herr fuhr dann fort, die Anschuldigungen

gegen die Geistlichen weiter zu lesen. Dabei unterbrach sie ihn immer wieder und behauptete, sie hätte ganz anders gesagt. Schließlich erklärte sie, die Person, von der sie die Verdächtigungen gegen den Geistlichen gehört habe, sei mit diesem verfeindet und nicht in jeder Hinsicht glaubwürdig. Sie selbst habe den Pfarrer nie kennengelernt und könne ihm deshalb auch nichts nachsagen. Im übrigen sei es auch möglich, daß sie die Frau, von der sie die Anschuldigungen hörte, falsch verstanden habe. — Doch der Herr, der die Vorwürfe gegen den Geistlichen mitgeschrieben hatte, gab sich mit diesen Beschönigungen nicht zufrieden, sondern sagte: „Meine Dame, bitte geben Sie mir nun auch diese Abschwächungen schriftlich!“ Doch sie weigerte sich: „Ich will dem Herrn, von dem ich sprach, nicht nahe treten und ihn auch nicht beleidigen. Aber unterschreiben werde ich nichts!“ Damit wollte sie ihren Koffer aus dem Gepäck herabheben: doch der Herr rief ihr zu: „Halt, Gnädigste! Es nützt Ihnen nichts, wenn Sie nun ausknutschen! An Ihrem Koffer hängt in einem Ledertäschchen Ihre Adresse. Ich habe sie mir notiert. Wenn Sie nicht auf der Stelle schriftlich die Verdächtigungen, die Sie gegen einen wehrlosen Priester erhoben haben, zurücknehmen, werde ich ihm ein Stenogramm schicken und mich als Zeuge für die Richtigkeit desselben anbieten. Vielleicht ist auch der eine oder andere Mitreisende so lebenswürdig, sich bereit zu erklären, die Richtigkeit meiner Aufzeichnung zu bestätigen. Die übrigen vier Fahrgäste boten sich sofort hierzu an. Nun wurde es der Verleumderin doch übel zu Mute, und sie erklärte: „In Gottes Namen, schreiben Sie, daß ich die Anschuldigungen, die ich gegen den geistlichen Herrn erhob, bedauere und ihm nichts Uebles nachsagen kann.“ — Der Herr brachte diesen Widerruf zu Papier und ließ ihn von der Beleidigterin unterschreiben. Als sie ihren Namen unter das Schriftstück gesetzt hatte, griff sie nach ihrem Gepäck und verließ fluchtartig das Abteil. — Einer der Mitreisenden aber rief ihr nach: „So geschähe es allen, die leichtsinnig mit der Ehre ihrer Mitmenschen spielen!“

„Er ist ein sehr glücklicher Mensch!“

Friedrich der Große führte gerne Glaubensgespräche, wobei oft recht herbe Spöttereien über des Königs Lippen kamen. So auch einmal, als er während des Krieges mit dem verdienten General Graf von Schmettau durch einen Engpaß schritt. Mit Scherz und Spott hatte der König eben über den Glauben seines Begleiters gesprochen. Sobald nun der wadere Schmettau zu Worte kommen konnte, sagte er gefast: „Eure Majestät sind sehr viel witziger als ich, und auch sehr viel gelehrter, überdies sind Sie mein König: der geistige Kampf zwischen Ihnen und mir ist also in jeder Hinsicht ungleich. Dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch, — nun, so hätten Sie mir zwar unermesslich geschadet, aber zugleich doch auch sich selber nicht unbedeutend mit.“ — Der König blieb stehen und machte Front gegen Schmettau, das Blicken des Unwillens in den mächtigen Augen.

„Was soll das heißen, Monsieur Schmettau?“ sagte er. „Ich sollte mir schaden, wenn ich Ihm Seinen Glauben nähme? Wie meint Er das?“

Mit unerschütterlicher Ruhe entgegnete der General:

„Majestät, Sie glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, Sie irren sich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, — da hätten Sie ein erbärmlich Ding an mir; ein Rohr im Winde, darauf nicht der mindeste Verlaß wäre, weder bei Beratschlagungen, noch in der Schlacht.“ Der König schwieg und ging eine Zeitlang im stillen Nachdenken weiter. Dann fragte er mit freundlicher Stimme: „Sage Er mir doch, Schmettau, was ist denn eigentlich Sein Glaube?“

„Ich glaube an die göttliche Erlösung von allen meinen Sünden!“ sagte Schmettau freudig. „An eine göttliche Vorlesung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt, und an ein ewig seliges und herrliches Leben nach dem Tode!“ — „Das glaubt Er wirklich?“ sagte der König. „So recht mit voller Zuversicht?“ — „Ja, wahrhaftig, Eure Majestät!“

Und der König faßte bewegt Schmettaus Hand, drückte sie ihm stark und sagte: „Er ist ein sehr glücklicher Mensch!“ —

Dann ging er nachdenklich weiter, und nie seit jener Stunde hat er wieder Schmettaus religiöse Ansichten verhöhnt.

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Suchanzeige!

Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, in den Kirchenbüchern den Geburtstag von Thomas Perschke, Geburtsjahr um 1834, festzustellen. Die Geburtsurkunde ist unter Nachnahme an Lehrer Perschke, Schlegel, Kr. Glaz, Schlesien zu senden. Herr P. ist bereit, für Mehrarbeit eine entspr. Vergütung zu leisten.

Von St. Nikolai

Am ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn feiert die Kirche das Fest der hl. Familie, am zweiten Sonntag läßt sie die Weisungen verlesen, die bei der Gründung der Familie beachtet werden sollen. Wer noch ein Auge hat für die Ganzheit des Lebens, das Natur und Uebernatur umfaßt, und ein Ohr für die Stimme der Gnade, die dem unsicheren Menschen den rechten Weg weisen will, der kann sich dem Ernst und der Sorge nicht verschließen, die aus diesen Worten der Mahnung sprechen.

Viele lassen sich von der Kirche nicht beraten. Sie folgen rein natürlichen Erwägungen und Berechnungen und schalten die Gnade aus. Sie halten die Hauptschwierigkeiten für überwunden, wenn die Fragen der Gesundheit, der Wohnung, der Aussteuer und der Arbeit gelöst sind. Es gibt allerdings auch solche, die nicht einmal darüber sich viel Kopfzerbrechen machen.

Es hat aber nicht viel Zweck, sich hier mit diesen Leuten zu beschäftigen. Wer Christus ablehnt als den von Gott gegebenen Führer und Wegweiser, wer also auch die Kirche und ihre Vollmachten ablehnt, wer nur einen Gott gelten läßt, der zu allem, was der Mensch tut, sein Ja und Amen sagt, wer sich also selbständig gemacht hat und jede Bindung von Gott her durch Christus nicht anerkennt, der versteht unsere Sprache nicht mehr. Der hat nur einen Satz, der sein ganzes Glaubensbekenntnis enthält: „Wir glauben alle an einen Gott.“ Und mit diesem höchst merkwürdigen Satz beruhigt er sein Gewissen, falls es ihm überhaupt Vorwürfe machen sollte.

Für den Christen ist die Ehe eine Gemeinschaft, zu der unbedingt Gott gehört. Und zwar Gott als Ziel und Kraftquell der Gemeinschaft. Wenn der einzelne Mensch schon sein Lebensziel in der Verbindung mit Gott sehen muß, dann ist es selbstverständlich, daß zwei Menschen, die sich zu gemeinsamer Wanderung durchs Leben verbunden haben, auch einander helfen müssen, ihr gemeinsames Lebensziel zu erreichen. Und jede Ehe, die das vergißt, endet einmal mit einer Trennung, sei es im Leben, sei es im Tode. Die Gemeinschaft zwischen zwei Menschen, die in Gott ihr letztes und höchstes Ziel sehen, ist aber wahrhaft unauflöslich, kann auch nicht durch den Tod getrennt werden. Nur gehört zu einer solchen zielbewußten Lebenswanderung auch die Weggemeinschaft mit Gott, Gott muß mitwandern. Gott muß in der Familie sein als Kraftquell.

Die kirchliche Trauung ist also das bewußte Hineinholen der Kraft Gottes in die Ohnmacht der Menschen. Göttliche Gnade muß mitwirken mit dem unzuverlässigen Willen der Menschen. Darum ist die Ehe bei den Christen ein Sakrament, ein Gnadenmittel. Und zwar ein dauerndes Sakrament. Die Hingabe beider Menschen geht nicht auf den Körper allein, auch die Seelen müssen in das Geben und Schenken mithineinbezogen werden. Gnade muß gegeben und empfangen werden. Darum ist für die christliche Ehe nach der Schrift das Vorbild der Bund zwischen Christus und der Kirche. Die Kirche gibt Christus ihr Leben, und sie empfängt das Leben von Christus.

Das verstehen viele nicht mehr, weil sie nicht mehr mit Christus und der Kirche leben. Sie haben an ihrem eigenen körperlich-geistigen Leben genug und wissen nichts mehr von

dem Leben, das ihnen einmal durch die Taufe geschenkt worden ist. Ihre Lebensziele liegen ganz im Bereich des Diesseits, und ihre Kraftquellen sehen sie in ihrer Gesundheit, in ihrer Arbeitsleistung und vielleicht in einer „anständigen Gesinnung“. Alle diese Dinge aber versagen gar oft. Gott versagt nie.

Wer die Ehe zu einer rein weltlichen Sache macht, wer sie aus der Bindung mit Gott löst, der nimmt der Ehe die stärkste Begründung und Sicherung und die besten Hilfsmittel. Die Ehe muß wieder mehr zu einem Sakrament werden, zu einem Mittel gegenseitiger Heiligung. Daß mit einer solchen Auffassung auch dem Volk am besten gedient wird, ist einleuchtend genug. In einer rechten christlichen Verbindung wird die Opferscheu niemals zu schweren Schädigungen an der ehelichen Gemeinschaft und an der Volksgemeinschaft führen.

Darum müßte auch in der Vorbereitung auf die Gründung einer Familie die Verbindung mit Gott die Haupt Sorge sein. Der Wille Gottes, wie er in den zehn Geboten und in den Weisungen der Kirche zum Ausdruck kommt, ist der stärkste Schutz und die beste Garantie für eine gute Ehe. Und immer liegt darin der gültige Erweis für die Echtheit der Liebe, wenn zwei junge Menschen sich näher zu Gott führen.

Es gibt Ehen genug, die gescheitert sind an der Unzulänglichkeit einer rein natürlichen Zuneigung. Aber es gibt auch Ehen genug, die mit der Gnade Gottes eine zweite Liebe sich erworben haben, die stärker ist als Leben und Tod, weil sie aus der Liebe Gottes kommt.

Damit unsere Familien wieder wissen, daß die Ehe ein Sakrament sein soll, ein Gnadenmittel, werden wir in der Fastenzeit eine eucharistische Familienwoche veranstalten. Der Zweck dieser Woche ist, wie der Name schon sagt, die stärkere Bindung der Ehen an Christus. Und alle aus der Pfarrfamilie werden mithelfen, daß diese Woche wird zu einer Freude für Christus und zu einem Segen für unsere Gemeinde.

Bis zum 1. April wird am Dienstag und Freitag jeder Woche eine hl. Messe um 9 Uhr gefeiert werden.

Predigt für Frauen und Mütter: Dienstag, 18. Januar, abends 8 Uhr. Predigt für die Männer: Mittwoch, 19. Januar, abends 8 Uhr.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Januar (2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen. Um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion der Schulkinder. 10 Uhr Hochamt und Verlesung der Vorschriften über die Ehe. 18 Uhr Schrifterklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45 Uhr, 7,15 Uhr und 8 Uhr, Dienstag und Freitag 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 9 Uhr für die Schulkinder. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gebetsoffizium um Wiedervereinigung im Glauben vom 18.—25. Januar. Im Anschluß an die 8 Uhr-Messe wird eine kurze Andacht gehalten werden.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 16.—22. Januar

Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse der Nicolai'schule, Dienstag von 4—5 Uhr 5. Klasse der Nicolai'schule und aus den unteren Klassen die Jungen, soweit sie schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: Montag von 3—4 Uhr die 3. Klassen, Dienstag von 3—4 Uhr die 4. Klassen, Mittwoch von 3—4 Uhr die 5. und 6. Klassen

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend)

Für die 14—17jährigen Jungen:

1. Ueber den Glauben: Montag, 17. Jan., 20,15 Uhr im Schulzimmer;
2. Ueber die Sakramente: Dienstag, 18. Jan., 20,15 Uhr im Jugendheim.

Für die Jungmänner über 18 Jahre:

Ueber die Kirche: Mittwoch, 19. Jan., 20,15 Uhr im Jugendheim (Kaplanei).

Gemeinschaftsmesse für die Schulkinder Sonntag 9 Uhr. Wir bitten die Eltern, daß sie ihre Kinder im neuen Jahre vollzählig zu diesem Gottesdienst schicken.**Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend)**

Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ am Mittwoch, den 19. Januar, 20 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“. Alle verlobten und in einem festen Verkehre stehenden Mädchen sind dazu herzlich eingeladen. Die Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer fällt an diesem Tage aus. Die anderen Arbeitsgemeinschaften planmäßig.

Bibelkreis für die berufstätigen Frauen über 30 Jahre

Dienstag, 18. Jan., 20,15 Uhr im Familiensalon des Gold. Löwen.

Für die Frauen und Mütter ist am Dienstag, 18. Jan., 20 Uhr Vortrag in der Kirche.**Für die Männer ist am Mittwoch, 19. Jan., 20 Uhr Vortrag in der Kirche.****Konvertiten:** Nächste Vertiefungsstunde am Mittwoch, 19. Januar, 20 Uhr im Sosefsheim, Burgstr. 17.**Schriftenstand:** Väter und Mütter, verheißt euren Kinder zu einer guten hl. Beichte und hl. Kommunion. Die Anleitung dazu geben euch folgende Schriften, die auf dem Schriftenstand ausliegen und dort gekauft werden können: „Mütterliche Christenlehre, Mutter, hilf deinem Kind beichten“, „Bereitet den Weg des Herrn“. Vor allem aber sollte jeder Vater und jede Mutter den „Vorkatechismus“ (nur 0,10 RM.) kennen, haben und benutzen.**Aus den Pfarrbüchern****Taufen:** Werner Walter Ludwig; Elisabeth Irma Klein; Anneliese Maria Stobbe; Heinz Erich Gehrman; Gerhard Friedrich Krehing; Marianne Hedwig Hermine Strud.**Beerdigungen:** Harry Göh, Sohn des Maurergesellen Kurt G., Gr. Zahlerstr. 12, 7 Wochen; Helene Budzisz geb. Lehmann, Mühlentstr. 14, 43 Jahre; Bertha Hoffmann geb. Schulz, Rentempfangerin, Witwe, Al. Wunderberg 28, 65 Jahre.**Aufgebote:** Malergehilfe Herbert Schwalke, Elbing und Magdalena Wollenberg, Elbing; Geschäftsführer Alfons Leo Walden, Elbing und Hedwig Maria Behlau, Lang, vorher in Königsberg.**Trauerungen:** Buchdrucker Erich Behrendt, Elbing und Lisbeth Hohmann, Elbing.**St. Adalbert****Gottesdienstordnung****Sonnabend:** Beichte 16,30 und 19,30 Uhr. Sonntags von 6,45 Uhr ab.**Sonntag, 16. Januar:** Jugend und Schüler Sonntag, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und Kommunion mit Ansprache und Jugendkollekte. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion und Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.**Vom 18. bis 25. Januar** wollen wir die Gebetsoktav um die Wiedervereinigung Deutschlands im christlichen Glauben halten.**Wochentags hl. Messen** um 7,15 und 8 Uhr. Nächsten Sonntag ist Mitternachtsmesse und abends 6 Uhr relig. Vortrag für Frauen und Mütter. Um 7 Uhr beginnt dann die Ewige Andacht in unserer Kirche, die bis Montag früh 7 Uhr dauert.**Ur die männl. und weibl. Jugend** ist Freitag, den 21. Januar um 20 Uhr eine religiöser Vortrag im Gemeindehaus.**Pfarramtliche Nachrichten****Kirchenchor:** Montag 20 Uhr Probe in der Kirche.**Vertiefungsstunden:** Donnerstag 15—18 Uhr im Gemeindehaus.**Bibelstunde:** Donnerstag um 20 Uhr im Gemeindehaus.**Pfarrbücherei:** Bücherausleihe sonntags nach dem Hochamt.**Tolkemit / St. Jakobus****Freitag, 14. Januar Jugendandacht.** Um 20 Uhr ist Freitag Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend. Notes Kirchengesang mitbringen (ebenfalls zur Gemeinschaftsmesse). In der Jugendandacht nimmt von jetzt ab die männliche Jugend die Plätze auf der Epistelseite, die weibliche Jugend die Plätze auf der Evangeliumseite ein.

In der letzten Jugendandacht war die männliche Jugend gut vertreten; man merkte, daß die Schiffer zu Hause sind. Möge der Eifer der männlichen Jugend weiter so fortschreiten.

Sonntag, 16. Januar: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion: 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht, 15 Uhr Taufen.**Kollekte für die Kirchenheizung.****Panklan:** Um 9 Uhr ist Gottesdienst in Panklan.**Pfarrbücherei:** Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30 bis 13,30 Uhr.**Festsetzung des Beerdigungstermins.** Es ist notwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß beim Festsetzen des Beerdigungstermins bei Todesfällen mit dem Pfarramt Rücksprache genommen wird. Es kann sonst allzuleicht vorkommen, daß der von den Angehörigen festgelegte Termin vom Pfarramt nicht eingehalten werden kann.**Taufen:** Maria Krause, Conradswalde; Karl Heinz Müller, Tolkemit; Maria Marta Conrad, Tolkemit.**Aufgebote:** Conrad Gorzinski, Berlin-Neufölln — Wanda Krause, Berlin-Neufölln, vorher Kahlberg.**Trauerungen:** Hans Rirschnid, Landarbeiter in Cadinen — Gertrud Wachowski, Tolkemit; Johannes Hoppe, Landwirt in Tolkemit — Elisabeth Komsthöft, Tolkemit; Hermann Stresau, Arbeiter in Tolkemit — Gertrud Lindner, Tolkemit.**Beerdigungen:** Agatha Stresau geb. Witt, 77 Jahre, in Tolkemit; Maria Krause, ½ Stunde alt, aus Conradswalde; Johann Reimer, Landwirt und Kleinrentner in Tolkemit, 67 Jahre 11 Monate alt.**Aus der kirchl. Statistik.** Die Zahl der Taufen hat im Jahre 1937 zugenommen. 123 Kinder erhielten das Sakrament der hl. Taufe (117 im Jahre 1936). Das Sakrament der Ehe spendeten sich 24 Brautpaare (32 im Vorjahre). Die Sterblichkeit war geringer als 1936. 46 Beerdigungen fanden statt, 65 dagegen im Vorjahre. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß in unserer Gemeinde im letzten Jahre die Zahl der Geburten fast dreimal größer ist als die Zahl der Sterbefälle. Damit scheidet Tolkemit gut ab, wenn man mit anderen Gemeinden vergleicht.**Goldene Hochzeit.** Am 10. Januar 1938 feierten die Eheleute Böttchermeister Franz Wulf — Gertrude geb. Hoppe ihr goldenes Ehejubiläum. Im Kreise ihrer Kinder (von 13 Kindern, denen sie das Leben schenkten, leben noch 9) und ihrer 20 Enkelkinder konnten sie glücklich diesen Tag begehen. Wir gratulieren auch.**Silberne Hochzeit.** Die Eheleute Joseph Abraham — Anna geb. Zimmermann hatten am 7. Januar ihr silbernes Ehejubiläum. Herzl. Glückwunsch nachträglich. Eine besondere Freude für das Jubelpaar ist es, daß in diesem Jahre eine Tochter ihre Gelübde im Kloster zu Braunsberg ablegen wird.**Neukirch-Göhe****Sonntag, 16. Januar:** Frühmesse 7 Uhr mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Darauf Vertiefungsstunde für die Schulkinder. 14,10 Uhr Vesper und Sakramentsandacht.**Vom 18. bis 25. Januar** beten wir nach jeder hl. Messe für die Erhaltung und Ausbreitung unseres Glaubens.**Sonntag, den 23. Januar:** Frühmesse 7 Uhr mit Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Darauf Vertiefungsstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung.**Aus der Kirchenchronik.** Die Drangsale des Jahre 1807 fort. Da wegen der herrschenden Viehseuche eine weitere Viehplünderung in unserer Gegend keinen Erfolg mehr versprach, suchten die habgierigen Franzosen auf andere Art zum Ihrigen zu kommen. So erließ eines Tages der Prinz von Porto Corvo den Befehl, sämtlichen Schuftern der Stadt Tolkemit das vorrätige Leder wegzunehmen und es den Franzosen zur Tornisterverfertigung ungesäumt nach Braunsberg zu überfenden. Einzelne Stadt- und Landbewohner versuchten das wenige ihnen noch gelassene Vieh der Habgucht der unersättlichen Franzosen zu entziehen und es in verborgenen Schlupfwinkeln unterzubringen. So hatten z. B. einige Bauern mehrere Stücke Vieh in den damals einsamen Gründen des Wickwaldes untergebracht. Es blieb ihnen auch erhalten.

Die Franzosen betrogen sich in ihrem Siegesübermut nicht selten recht herausfordernd und besonders ausdrücklich gegen das schöne Geschlecht. So kam es naturgemäß öfters zu Streitigkeiten und selbst zu blutigen Schlägereien zwischen Deutschen und Franzosen, bis den französischen Soldaten von ihren Vorgesetzten das Verweilen in Schank- und Gasthäusern nach geblasenem Zapfenstreich verboten wurde.

Einsamkeit„... Der Weg des Menschen zu Gott heißt in seiner steilsten Straße — Einsamkeit. Der Mensch selber muß es schließlich mit Gott wagen, muß sich entscheiden, sich einsetzen, sich in Gott hineinwerfen; und niemand kann ihm die Verantwortung, die eigene Tat, den innersten Mut stellvertretungsweise abnehmen...“
P. Peter Lippert S. J.**Eine Frau ohne Mütterlichkeit**

Eine Frau, die keine Mütterlichkeit besitzt, ist wie ein Sommer ohne Rosen, wie ein Buch ohne Inhalt, wie eine Muschel ohne Perle — denn das Schönste und Wesentliche vermag sie in sich zu pflegen und zu entwickeln.

Luise Willam.

Mutter Reginas Tod

Zum 325jährigen Todestage der Stifterin der Kongregation von der hl. Katharina am 18. Januar

Das Jahr des Heils Eintausendsechshundertunddreizehn hatte begonnen.

Im Konventhause der „gottverlobten Jungfrauen unter dem Titel und Namen der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina“ zu Braunsberg herrschte größere Stille und Ruhe als sonst. Mit ernstem und bekümmertem Gesichte gingen die Schwestern leise umher.

Oben in der kleinen Zelle lag ihre liebe Mutter Regina schwerkrank auf ihrem bescheidenen Lager. Schon seit dem St. Katharinatage war sie nicht mehr aufgestanden. „Mit großer Liebe“, wie es die hl. Regel im Kapitel 25 vorschrieb, dienten der Kranken „als einer Braut Christi, die vielleicht in Kürze zu ihrem Bräutigam gehen wird“ alle Mitschwestern.

Heute, am Tage der hl. Drei Könige, hatte es so den Anschein, als ob das hitzige Fieber etwas gewichen war! Die bösen Schmerzen hatten nachgelassen. Morgens in der Frühe war der hochwürdige Herr Pater Rektor aus dem Jesuitenkolleg zum Konventhaus gekommen. In der kleinen Hauskapelle hatte er die hl. Messe gelesen und dann der Kranken den Leib des Herrn gebracht.

Der Pater war erstaunt, als er aus der Krankenzelle heraustrat.

„Wie lange liegt Mutter Regina nun schon auf ihrem Schmerzenslager?“ So fragte er Schwester Scholastika.

„Hochwürden, genau sechs Wochen sind am heutigen Tage verfloßen. Am Tage unserer hl. Patronin packte sie das Fieber und ließ nicht mehr nach. Schon zehnmal ist ihr in ihrer Krankheit die letzte geistliche Stärkung geboten worden. Einmal war es schon so schlimm, daß wir nicht mehr wagten, bis zu Eurem Kolleg zu schicken. Der Herr Erzpriester wurde gerufen. Aber Mutter Regina sagte immer wieder: „Kinder, liebe Schwestern, noch holt mich mein Seelenbräutigam nicht ab.“

Schwester Scholastika wischte einige Tränen aus ihrem Gesichte.

„Ja, Schwester,“ sagte der Pater, „davon habe ich schon gehört. Habt Mut und Gottvertrauen! So böse scheint es heute nicht zu sein. Mutter Regina hat mich gebeten, den Pater Engelbert, ihren Beichtiger, ihr zuzuschicken. Nach dem feierlichen Amte wird er kommen.“

Die Schwester begleitete den Pater zur Klosterpforte.

Vom Rathhausturm schlug es die sechste Morgenstunde. Von der St. Katharinenkirche läuteten die Glocken den Feiertag ein; das Glöckchen der Marienkirche am Jesuitenkolleg rief die Schüler zur Matutin ins Gotteshaus.

Schwester Scholastika war wieder in die Krankenzelle gegangen. In friedlichem Schlummer ruhte Mutter Regina. Ein leises Lächeln schien auf ihrem Gesichte zu liegen. Leise entfernte sich die Schwester.

Gegen 11 Uhr, als die Schwestern aus der Predigt und dem Hochamt zurückgekommen waren, fiel dreimal der Klopfen an der Klosterpforte. Pater Engelbert war da. Leise ging er nach oben in die Zelle.

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Mit schwacher Stimme antwortete Mutter Regina: „In Ewigkeit! Amen!“

Der Pater setzte sich auf den Schemel, der vor dem kleinen Tischchen stand. Einige Bücher und mehrere Pergamentrollen mit großen Wachsigeln lagen darauf.

„Hochwürden,“ ließ sich die Kranke vernehmen, „Hochwürden, meine Tage gehen ihrem Ende zu. Wie Gott will! Aber meinen lieben Mitschwestern habe ich noch Gedanken zu übermitteln, die sich in der letzten Nacht bei mir zu Worten geformt haben. Und Euch bitte ich, sie niederzuschreiben, damit nach meinem Ableben alle Schwestern meine Mahnung erfahren, auch die lieben Schwestern in Wormditt, die in des Herrn Bischofs Residenzstadt Heilsberg und die im fernen Kößel!“

Mutter Regina hörte auf zu sprechen. Erschöpft sank sie zurück. Aber nach einigen Augenblicken richtete sie sich wieder hoch.

„Schreibt, Hochwürden!“

Der Pater, dem die Mutter Regina schon so oft Geheimnisse ihrer Seele anvertraut hatte, der schon manche Sätze aus ihrem Munde aufgeschrieben hatte, nahm das Kästchen mit den Federkielen und der Tintenflasche vom schmalen Fensterbrett, breitete einen sauberen Bogen auf den Tisch und saß ganz still.

Mutter Regina hatte die Augen geschlossen, faltete die Hände, die den Rosenkranz hielten. Dann sprach sie mit leiser Stimme:

„Schreibt, Hochwürden!“

Pater Engelbert nickte mit dem Kopf. Seine Feder glitt über das Papier, als die Kranke weiter sprach:

„Meine lieben Schwestern! Hört meine demütige und mütterliche Mahnung an Euch! Ihr sollt allezeit vor Gott dem Herrn und unserem liebsten Bräutigam Christo Jesu, sowie vor allen Menschen in Zucht und Ehrbarkeit, in tiefster Demut, wahrer Geduld, vollkommenem Gehorsam und christlicher Liebe wandeln! Lernet Euch abtöten, geliebte Schwestern! Liebet einander, haltet Frieden! So wird Euch der gültige Gott in allem helfen und Euch segnen!“

Während die Feder die letzten Buchstaben schrieb, hatte die Kranke sich wieder zurückgelegt. Pater Engelbert hörte noch, wie sie sagte, daß erst nach dem Tode diese Sätze vorgelesen werden sollten. Dann verließ er leise den Raum, den Bogen mit sich nehmend. —

Ein Tag nach dem anderen verging. Das hitzige Fieber setzte wieder ein, die Schmerzen in allen Gliedern wurden heftiger. Aber Mutter Regina sagte nur immer: „Wie der liebe Gott will!“ Keine von den Schwestern, die sich in der Pflege abtöten, hatte je eine Klage oder einen Schmerzenslaut gehört.

Und welche Freude hatte die Kranke, als sie hörte, daß mancher ihrer Pfleglinge, die sie in gesunden Tagen betreut hatte, völlig genesen war. Denn für andere hatte sie dem Herrgott ihre großen Leiden und Schmerzen aufgeopfert.

Trost und Freude war es für sie, als eines Tages der Domherr Adam Steinhallen aus Frauenburg ins Konventhaus kam. Wie hatte doch gerade dieser edelmütige Priester sich ihrer und der ganzen Kongregation angenommen! Sie dachte an den Kauf des Hauses der Priesterbruderschaft, an das Schreiben des Ordensgenerals der Gesellschaft Jesu an ihre Kongregation, wie Domherr Steinhallen ihr stets mit Rat zur Seite gestanden, wenn schwierige Fragen zu lösen waren!

Und nun war dieser Herr zu ihr ans Krankenbett gekommen! Die Augen von Mutter Regina leuchteten, als ihr der Domherr ein kurzes Schreiben des hochwürdigsten Herrn Bischofs Simon Rudnicki vorlas. Gesundheit wünschte ihr der hohe Herr, völlige Ergebung in Gottes heiligen Willen wolle er für sie erbeten; dem Konvent verspreche er weiterhin seine Gnade und Liebe. Allen erteile er gerne den bischöflichen Segen!

Mutter Regina weinte, als der liebe Besuch sie verlassen hatte. Sie fühlte es, daß es immer näher zum Ende gehel. Aber Domherr Steinhallen werde sie noch besuchen kommen in den nächsten Tagen! So hatte er beim Abschied gesagt! Wird er nicht zu spät kommen? —

Der St. Antoniustag, der 17. Januar, ging zu Ende. Den Tag über hatte es gestürmt und geschneit. Mehrmals hatte die Schwester Pförtnerin den Schnee von der Haustüre fort-räumen müssen. In der kleinen Hauskapelle brannten ununterbrochen Kerzen auf dem Altar, immer waren Schwestern im Gebet anzutreffen. Aus Kößel und Heilsberg waren drei Schwestern eingetroffen. Ein bischöflicher Wagenzug, der nach Frauenburg bestimmt war, hatte sie glücklich nach Braunsberg gebracht. Am Neujahrstage hatten sie durch ein Briefchen davon erfahren, daß ihre liebe Frau Mutter so krank geworden sei. Und nach Allerheiligen war sie doch noch in ihren Häusern gewesen! Und die Schwester aus Kößel wußte zu erzählen, daß Mutter Regina trotz ihrer 60 Jahre von Bischofsdorf bis Kößel zu Fuß gekommen war. „Unser lieber Heiland ist noch mehr gegangen!“ Das war ihre Antwort gewesen, als die Kößeler Schwestern sich darüber sehr verwunderten. In Heilsberg

hatte sie auf bloßem Fußboden geschlafen, hatte das ihr angebotene Lager verschmäht!

Ganz leise erzählte eine Schwester der anderen diese Nachrichten. Alle wußten es, fürchteten und schauderten davor: Nur noch Stunden, dann würde Mutter Regina bei dem sein, den sie oft in Worten und Briefen ihren Seelenbräutigam genannt hatte. Pater Engelbert war mit dem Allerheiligsten gekommen, zum zwölften Male empfing Mutter Regina auf ihrem Krankenlager die himmlische Wegzehrung.

Die Nacht rückte näher, Stunde um Stunde verging. Daß war es ganz still in der Krankenzelle, bald war ein Stöhnen und Husten zu hören. Vom Flur her scholl das Gebet der Schwestern.

Schon gegen Abend hatte Schwester Gertrud einen reitenden Boten, den Pferdeknecht des Herrn Erzpriester, nach Frauenburg geschickt, den Domherrn Steinhallen zu bitten, herüberzukommen. Aber nach zwei Stunden war der Junge zurückgelehrt. Der Schneesturm machte den Ritt unmöglich. Kein Weg war zu erkennen, der Mond verbarg sich hinter Wolken.

Mutter Regina schaute ab und zu auf das Kreuz, das über ihrem Lager hin, fester und enger umklammerten ihre Hände den Rosenkranz. Sie wollte noch sprechen. Schwester Scholastika half ihr beim Aufrichten.

Ganz leise kam es von ihren Lippen:

„Wie . . . Gott . . . will! Liebe Schwestern! . . . Liebet . . . liebet . . . Gott . . . Nächsten . . . Kongregation nicht . . . untergehen . . . Verfolgung . . . Auferstehung . . .“

Und dann war es wie ein Schrei, ein Freudenruf: „Jesus!“ Mutter Regina hatte ihre irdische Laufbahn beendet. Ihr Seelenbräutigam hatte sie zu sich geholt!

Wie die Kinder weinen, wenn die Mutter die Augen zum ewigen Schlummer schließt, so erscholl ein lautes Klagen aller der Schwestern, die vor der Zelle auf dem Flur knieten. Aber nur für einen Augenblick. Pater Engelbert begann mit einem Gebet für die Seelenruhe der eben im Herrn Entschlafenen.

Da erscholl auch schon das Klostersglöckchen. Die Schwestern gingen zur Kapelle, in der auf dem Altare immer noch viele Kerzen brannten.

Schwester Scholastika hatte ein schmales, großes Buch in der Hand und las daraus vor:

„Vernehmet, liebe Mitschwester, was unsere heilige Regel in Kapitulo 25 besagt: „Wenn aber eine Schwester stirbt, so sollen alle Schwestern, sobald sie ihren Tod erfahren haben, sich versammeln und eine Viertelstunde lang deren Seele Gott empfehlen! Darum beten wir!“

Und eine Viertelstunde war's ganz still im Konventshaus der Katharinen-Schwester zu Braunsberg. Das war nach der vierten Morgenstunde des Tages, an dem die Kirche Petri Stuhlbestigung feiert, den die Welt als den 18. Januar bezeichnet.

Hier ihr morgens, am 18. Januar 1618, war es auch, als die Kathhausturmuhre zu Braunsberg stehen geblieben war. Vielleicht hatte der Sturm zuviel Schnee ins Schlagwerk geblasen! —

In der Jesuitenkirche sangen die Schiller am Morgen das Totenoffizium, die Patres opferten die hl. Messe für die Verstorbene auf. Zur Mittagszeit klangen die Glocken von St. Katharina die Totenklage um Regina Prothmann.

Durch Boten und Briefe ging die Kunde vom Hinscheiden Mutter Reginas ins Ermland. Am folgenden Tage erfuhr Domher Steinhalten davon und beehrte sich, dem Bischof nach Heilsberg Nachricht zu geben.

„Morgen, oder vielleicht auch übermorgen, am Dienstag, wird die Leiche der Braunsberger Vorsteherin der Klosterjungfrauen der Erde übergeben werden. Gesegnet sei ihr Andenken! Gestern ist sie, bevor ich noch sie besuchen konnte, in den Himmel gegangen. Ihrer Seele die ewige Ruhe!“

So schrieb der Domherr in seinem Briefe.*)

Bischof Rudnicki, der Regina Prothmann und ihrer Gründung immer zugetan war, ließ den Schwestern in Braunsberg einen herzlichen Trostbrief zugehen. Immer wieder lasen die Schwestern, was ihr Bischof und Landesherr ihnen geschrieben hatte. Nicht im schweren Latein, sondern in ihrer Umgangssprache mußte der Sekretär den Brief abfassen:

„Geistliche liebe Jungfrauen! Der andächtigen Jungfrauen Reginae General-Materin selig tödlichen Abgang haben wir nit ohne sonderliche Bekümmernisse und Schmerzen ganz trauriglich vernommen, tragen auch derothalben mit euch allen ein sonderes herzliches Mitleiden. Aber diemeil es also dem göttlichen Willen gefallen, müssen wir solches für gut und wohl annehmen und ihr die ewige Freude gern gönnen. Was wir indessen dem ganzen Konventhause gnädiger Dienst und Liebes erzeigen können, darin sollet ihr uns als euren Vater zu jeder Zeit willig und gewogen befinden und haben. Gegeben auf Unserem Schloße zu Heilsberg am 23. Januar 1618. Euer gewogener Simon Rudnicki, Bischof von Ermland.“ —

Das war Trost in all den Sorgen des Lebens, die nach dem Tode Mutter Reginas auf die Schwestern einströmten.

Trost in ihrem Seelenleid aber holten sich die Schwestern in der Marienkirche der Jesuiten, in deren Gruft am den 18. Januar 1618 Regina Prothmann beigelegt wurde. —

Wie denn die Gebeine der gottseligen Stifterin nach fast zwei Jahrhunderten in die Pfarrkirche St. Katharina kamen, wie sie vor fast 10 Jahren wieder entdeckt wurden, daß sie heute im Katharinenkloster eine würdige Ruhestätte haben, das alles gehört nicht mehr zu der Geschichte von „Mutter Reginas Tod“.

Fr. Burger.

Eine Amerikanerin schildert ihre Eindrücke von Lourdes

Eine nichtkatholische Amerikanerin, die im Auftrag einer Zeitung eine Reise nach Frankreich unternommen hat und nun in einer Artikellserie ihre Erlebnisse und Eindrücke veröffentlicht, berichtet unter anderem auch von einem Besuch in Lourdes. Sie schreibt: „In Lourdes ist alles anders, als man erwartet hat. Nach einer heißen Eisenbahnfahrt überfiel mich mit einbrechender Dunkelheit die Müdigkeit und ich schlief ein. Plötzlich schreckte ich auf. Der Schaffner ging den Gang entlang und rief in jedes Abteil „Regardez“ hinein: „Alle sprangen auf und stürzten ans Fenster. Da wuchs aus der Finsternis ein leuchtendes Kreuz in den Himmel hinein! Mir stockte der Atem — kein Laut war im ganzen Zug zu hören . . . Als ich nach meiner Ankunft im Hotel meine Sachen verstaubt hatte, begab ich mich sofort zur Grotte. „Natürlich werde ich jetzt den ganzen Ort für mich allein haben,“ dachte ich bei mir, denn es war halb Mitternacht. Der Weg führte an der Kathedrale entlang, so daß man das Heiligtum von fern nicht sehen kann. Ganz plötzlich steht man einem großartigen Kerzenmeer gegenüber! Es flutet aus einer höhlenartigen Felsenbucht heraus, genau unterhalb der Madonnenstatue. Mehrere hundert Menschen knieten auf dem Pflaster vor der Grotte. Einige lagen mit ausgestreckten Armen im Gebet. Die Frömmigkeit ist hier etwas Natürliches und Selbstverständliches, daß niemand sich damit verbirgt. Alles ist still. Man hört nur die Schritte der Kommenden und Gehenden. Kaum ein Mensch spricht. Unten von der Grotte befindet sich die heilige Quelle. Die meisten Menschen haben Schalen, ich natürlich hatte keine. Aber es dauerte nicht lange, so kam ein Vater und reichte mir eine. Für mich war das ein weiteres Symbol des Geistes von Lourdes: Solange die Menschen

hier sind, vergessen sie alle weltlichen und gesellschaftlichen Gesetze; alle sind freundlich und rücksichtsvoll zueinander. „Ich werde morgen ganz zeitig wiederkommen, vor allen andern; dann wird es noch friedlicher und schöner sein,“ dachte ich wieder bei mir und ging in mein Hotel zurück. Bei dem ersten Morgengrauen war ich wieder vor der Grotte: es war noch schöner und friedlicher; aber wieder fand ich mehrere hundert Menschen dort; sie knieten im Gebet, als hätten sie die ganze Nacht so gekniet, genau so wie am Abend vorher.“

Traurige Zahlen. Das Kommissariat für Volksgesundheit in Moskau veröffentlicht Ziffern über Geburten und Abtreibungen: im Jahre 1934 erfolgten in den öffentlichen Kliniken 57 000 Geburten und 155 000 Abtreibungen; 1935 70 000 Geburten und wiederum 155 000 Abtreibungen.

Die katholische Studentenbewegung in Frankreich macht große Fortschritte. Während im Jahre 1922 nur 5000 Mitglieder zu verzeichnen waren, konnte man im letzten Jahre in den 60 verschiedenen katholischen Studentengruppen 10 000 Mitglieder zählen.

Die Dominikaner in Cambridge. Wie aus London gemeldet wird, werden nach einer Pause von 400 Jahren sich zum ersten Male wieder Dominikaner in Cambridge niederlassen, wo man ihnen ein passendes Haus zur Verfügung gestellt hat.

Island bekommt sein erstes katholisches Kloster. Island wird jetzt seit den Tagen der Reformation sein erstes katholisches Kloster bekommen. In Reykjavik sollen 14 holländische Nonnen den Stamm der neuen Einrichtung bilden.

*) Dieser, sowie eine Abschrift des folgenden Briefes sind heute noch erhalten.

Sieben Jahre ermländischer Bistumsgeschichte in Zahlen

1930—1936

Noch fünf Jahre, dann kann unser Bistum auf eine siebenhundertjährige Geschichte zurückblicken! Ab und zu hat das „Kirchenblatt“ das eine oder andere aus den wechselvollen Geschichten der Bistumsgeschichte berichtet, hat erzählt von Männern und Ereignissen, die bestimmend für nachfolgende Zeiten gewesen sind.

Aus diesen nahezu sieben Jahrhunderten ermländischer Bistumsgeschichte sollen heute sieben Jahre behandelt werden. Dazu brauchen keine alten Folianten aufgeschlagen zu werden, keine lateinischen Übersetzungen gemacht zu werden, nein, in Zahlen finden wir sie dargestellt, die letzten Jahre unserer Diözesengeschichte, 1930 bis 1936. Wir alle haben diese Jahre ja miterlebt, in des Wortes tiefster Bedeutung. Es ist wohl nicht nötig, all das noch einmal aufzuzählen, was in diesen sieben Jahren sich zugetragen hat! Aber wie sich das Geschehen dieser Jahre auf das kirchliche Leben in unserer Diözese ausgewirkt hat, davon geben die nachstehenden Zeilen Aufklärung.

Ueber die Zahl der ermländischen Katholiken und der Seelsorgegeistlichen gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Im Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
Seelenzahl	340896	342783	347481	363721	359059	365872	367992
Seelsorgegeistliche	255	252	254	255	258	258	262
Auf 1 Seelsorgegeistl. entf. Gläub.	1337	1360	1368	1426	1392	1418	1405

Die Zunahme der ostpreussischen Bevölkerung, die in den Jahren 1930 bis 1936 nach Angaben des Statistischen Amtes der Provinz Ostpreußen 120 000 betragen hat, hat auch die Zahlen der ostpreussischen Katholiken verändert, wie auch die obige Tabelle zeigt. Im Jahre 1930 betrug die Zahl der ostpreussischen Katholiken 14,80 vom Hundert der Gesamtbevölkerung, im Jahre 1936 machte sie 15,18 vom Hundert aus.

Interessante Zahlen, die allerdings zum weiteren Nachdenken anregen, finden sich in den Tabellen über die Eheschließungen in den Jahren 1930 bis 1936. Die Gesamtzahl der Eheschließungen in ganz Ostpreußen betrug im Jahre 1930: 18 205, erreichte im Jahre 1934 mit 23 622 den Höhepunkt, und machte im Jahre 1936: 19 752 aus.

Wie hoch ist nun der Anteil der katholischen Bevölkerung an den Ziffern der Eheschließungen? Um ein ganz klares Bild zu gewinnen, sind außer den rein katholischen Ehen (bei denen beide Ehepartner Katholiken sind) noch die konfessionell-gemischten Ehen besonders aufgeführt. Darunter werden solche Ehen verstanden, in denen der eine Ehepartner nicht zur katholischen Kirche gehört. Die früher dafür gebrauchte Bezeichnung „Mischehe“ ist heute nach gesetzlicher Vorschrift nur für solche Ehen anzuwenden, bei denen es sich um eine Mischehe im rassistischen Sinne handelt.

Nach den standesamtlichen Unterlagen wurden zwischen Katholiken Ehen geschlossen in den Jahren:

1930: 2097	1931: 2126	1932: 2193	1933: 2542
1934: 2758	1935: 2550	1936: 2316	

Kirchlich getraut sind von diesen Paaren 99,52 Prozent, also fast alle.

Von der katholischen Männerwelt Ostpreußens, die konfessionell gemischte Ehen einging, kann man keinen guten Eindruck hinsichtlich ihrer Glaubensstreue gewinnen, wenn man nachstehende Aufstellung liest. Mit einem nichtkatholischen Mädchen ließen sich trauen im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
Standesamtlich	355	391	376	438	519	408	364
Kirchlich	166	191	169	233	245	196	177
vom Hundert	47	49	45	53	47	48	49

Also nicht einmal die Hälfte dieser Männer fand — mit Ausnahme des Jahres 1933 — in der katholischen Kirche getraut worden!

Bei den katholischen Mädchen, die einem Nichtkatholiken die Hand zum Lebensbund reichten, zeigt die Statistik folgendes Bild:

Jahr	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
Standesamtlich getraut	443	484	490	548	574	408	455
Kirchlich getraut	259	292	291	385	404	323	266
vom Hundert	58	60	59	70	70	65	58

Der Prozentsatz der kirchlichen Trauungen bei den konfessionell-gemischten Ehen liegt also in den Fällen, in denen die Braut katholisch ist, bedeutend höher als bei den Männern. Aber auch hier ist — religiös betrachtet — die Situation immer noch beklagenswert genug.

Die vergleichende Statistik zeigt, daß in Ostpreußen die Geburtenzahl in rein katholischen Ehen bedeutend höher ist als der Gesamtdurchschnitt. Auf je 100 Eheschließungen entfielen in Ostpreußen Geburten im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
insgesamt	2,73	2,57	2,51	2,05	2,33	2,69	2,94
in rein kath. Ehen	3,53	3,34	3,28	2,84	2,80	3,10	3,61

Daß durch die konfessionell-gemischten Ehen der Kirche jährlich Tausende von Seelen verloren gehen, ist schon öfters betont worden. Und meistens ist das der Fall, wenn der Vater — also das „starke Geschlecht“ — katholisch ist. In den Jahren 1930—1936 sind aus solchen Ehen mit katholischem Vater 2 648 Kinder geboren, aber von diesen nur 1 542 in der katholischen Kirche getauft worden. — Wenn jedoch die Mutter katholisch ist, ändert sich das Bild. 4 191 Kinder schenkten in den sieben Jahren katholische Mütter ihren andersgläubigen Gatten; 3 518 dieser Kinder erhielten in der katholischen Kirche die hl. Taufe.

Immerhin beträgt der Gesamtverlust in den Jahren 1930 bis 1936 insgesamt 1 779 Seelen, jährlich durchschnittlich also 254! Welche Verantwortung hat der katholische Elternteil auf sich genommen!

Ihrer Osterpflicht haben in den Jahren 1930 bis 1936 durchschnittlich 86 Prozent genügt. Andererseits ist, soweit das zahlenmäßig und statistisch feststellbar ist, die Zahl der Kommunionempfänger bedeutend gestiegen. Von der Gesamtsumme der gespendeten hl. Kommunionen sind die auf Klöster, Anstalten und Wallfahrtskirchen entfallenden Zahlen abgezogen, und dann der durchschnittliche jährliche Sakramentenempfang jedes einzelnen Katholiken errechnet. In Wirklichkeit liegt aber die Durchschnittszahl höher als angegeben, da auch ein — rechnerisch nicht zu ermittelnder — Teil der hl. Kommunionen in Klöstern usw. zu berücksichtigen wäre.

Durchschnittlich ging jeder ostpreussische Katholik zum Tische des Herrn im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
	8,3	8,6	10,0	9,3	11,6	12,5	13,5

Auch die Zahlen der sonntäglichen Kirchenbesucher zeigen einen Aufschwung in den letzten Jahren. Zweimal jährlich werden in allen Kirchen die Besucher des sonntäglichen Gottesdienstes gezählt. Vor Berechnung des Hundertsatzes müssen allerdings von der Gesamtsumme aller Katholiken verschiedene Abzüge gemacht werden: 20 Proz. für Kinder bis zu 7 Jahren, 10 Prozent für Alte und Kranke, 10 Prozent für beruflich Entschuldigende und 5 Prozent für solche Katholiken in der Diaspora, denen infolge weiter Wege usw. ein sonntäglicher Kirchenbesuch

nicht möglich ist. Von den ostpreussischen Katholiken kamen ihrer Sonntagspflicht nach im

Jahre	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
vom Hundert . .	94,16	94,00	93,24	91,92	91,34	92,36	93,85

In den Jahren 1930—1936 sind in Ostpreußen insgesamt 2241 Personen zur katholischen Kirche übergetreten, von denen 2158 früher der evangelischen Kirche angehört hatten. 235 ehemalige Katholiken kehrten in den sieben Jahren zu ihrer Mutterkirche zurück. Andererseits sind 2516 Katholiken aus der Kirche ausgetreten, und zwar in den

Jahren	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
insgesamt . . .	268	341	390	385	351	442	484
v. H. aller Katholik.	0,08	0,10	0,09	0,09	0,10	0,11	0,13

Die Zahlen in der letzten Reihe besagen, daß z. B. im Jahre 1936 von 10 000 Katholiken 13 ihren Austritt erklärt haben. Mehr als der fünfte Teil der Ausgetretenen, nämlich 564, sind zu einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft übergetreten.

58. Jahrestag der Priesterweihe des Hl. Vaters. Am 20. Dezember feierte der Hl. Vater in aller Stille das 58. Jahrgedächtnis seiner Priesterweihe.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Mussolini und der italienische Klerus

Am vergangenen Sonntag mittags um zwölf Uhr empfing, wie die Frankfurter Zeitung meldet, Mussolini im Palazzo Venezia in Rom sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe sowie zweitausend Gemeindepfarrer Italiens, die in einem von einer katholischen Zeitschrift ausgeschriebenen landwirtschaftlichen Wettbewerb für den Klerus Preise davongetragen haben. In einer kurzen Ansprache wies er auf die „ungeheure Bedeutung“ des Friedensschlusses zwischen dem italienischen Staat und dem Vatikan hin, der sich 1939 zum zehnten Male jähren wird. Mussolini führte dann aus, wie die Beziehungen zwischen Staat und Kirche seitdem ausgezeichnet gewesen seien und sich während des abessinischen Krieges bewährt hätten. Er lobte den Klerus für seine Leistungen im Kampf um die Autarkie auf dem Gebiete der Landwirtschaft und forderte die Anwesenden auf, mitzuwirken an der Bekämpfung der Verfallstörung. Sie sollten die Landbevölkerung gesund und gläubig erhalten und emsig mitwirken bei dem Kampf um die zahlenmäßige Stärkung der Italiener, „denn nur die zahlreiche Familie ergibt die großen Bataillone, ohne die man keine Siege erringt. Italien, die katholische Nation, hat durch seine innere Stärke und seine bevölkerungsmäßige Kraft noch die Pflicht ein Bollwerk der christlichen Zivilisation zu sein.“

Monsignore Nogara, der für die verammelten Kleriker in einer längeren Rede antwortete, versicherte Mussolini der Ergebenheit des Klerus und einer bereitwilligen Mitarbeit an seiner Politik. „Ich kann Ihnen versichern, daß, wenn es sich um den Ruhm Gottes, das Wohl des Volkes, die Größe des Vaterlandes handelt, mit anderen Worten um alles, was wirklich gut und nützlich ist, der Klerus Ihrer Regierung seine willige Mitarbeit gibt, auch deshalb, weil Sie wünschen, daß Italien fortfahre, der ganzen Welt Vorbild und Meisterin zu sein, und weil Sie wollen, daß Rom der gedachte Sitz des Vikars Christi sei.“

Eine polnische Religionshochschule für Laien

Kardinal Alexander Katowski, der Warschauer Erzbischof, hat in der Hauptstadt ein „Institut für höhere religiöse Kultur“ ins Leben gerufen, das ein wichtiger Faktor in der Vertiefung des religiösen Bewusstseins und in der Erklarung des katholischen Lebens sein soll. Das Institut hat den Zweck, die theologischen und verwandten Wissenschaften unter der polnischen Intelligenz zu verbreiten. Es werden systematische Vorlesungen über Philosophie, Kirchengeschichte, kanonisches Recht u. a. gehalten, die den gegenwärtig sich bemerkbar machenden Hunger nach religiösem Wissen unter der weltlichen Gesellschaft in Polen befriedigen sollen. Die Kurse des Instituts für höhere religiöse Kultur dauern drei Jahre. Es sind Kolloquien, Examina und Diplome vorgesehen, die u. a. zur Erteilung von Religionsunterricht in den Schulen berechtigen werden. Die wissenschaftliche Leitung des Instituts wurde Professoren der Pilsudski-Universität in Warschau und des höheren Priesterseminars anvertraut. Die Vorlesungen finden an zwei Abenden der Woche zu je zwei Stunden statt. Das Programm der Kurse führt im besonderen folgende Gebiete der katholischen Wissenschaft an: Grundsätze der christlichen Philosophie, dogmatische und Moralthologie, Religionsgeschichte, Altes und Neues Testament, Kirchengeschichte, Kirchenliturgie, Kanonisches Recht, katholische Soziologie, katholische Aktion.

Junge Kirche in Frankreich

Ein Zeichen der religiösen Wiedergeburt ist, wie die Pariser „Croix“ ausführt, auch der neue Stil der religiösen Hochzeitsfeierlichkeiten, den die katholische Jugend Frankreichs eingeführt hat und pflegt. Die jungen Katholiken „bekennen ihren Glauben auch bei der Zeremonie der Eheschließung; sie machen keine Anleihe bei der Musik, beim Theater; sie verzichten auf die Entfaltung eines Toilettenluxus und auf jede Art von Mondanität . . . Sie wagen es entgegen allen Vorurteilen die Hochzeit am frühen Morgen um 8 Uhr zu feiern, bei der Brautmesse zu kommunizieren und ihre Freunde einzuladen, teilzunehmen am liturgischen Gebet, am heiligen Opfer und an der heiligen Kommunion . . . Die Spendung des Ehesakramentes gewinnt in den Augen der Teilnehmenden eine ganz

neue Bedeutung, überragende Größe und wirklich religiösen Sinn, den der eitle Pomp, der früher üblich war, verborgen hat. Auf diese Weise entsteht eine neue Tradition, von der man nur hoffen kann, daß sie sich allgemein durchsetzt.“

Der älteste Priester Englands gestorben

Der älteste Priester und Ordensmann Englands, Edmond Broussard, ist im Alter von 97 Jahren in der berühmten Benediktinerabtei Buckfast gestorben. Broussard hat als Hauptmann in der Armee Napoleons III. gedient und trat später in den Benediktinerorden ein. Als er mit mehreren Ordensleuten im Jahre 1880 aus der burgundischen Abtei Pierre-qui-Vivie vertrieben worden war, kam er nach Buckfast und war hier an dem Wiederaufbau dieser altenglischen Abtei beteiligt.

10 617 Konversionen während eines Jahres in England

10 617 Konversionen aus den verschiedenen Sekten des Protestantismus zählte die katholische Kirche Englands von Juli 1936 bis Juli 1937. In der gleichen Zeit nahmen die Katholiken um 65 809 Seelen durch die Tausen Neugeborener zu. Die Zahl des Weltklerus stieg auf 3574 Priester, die der Ordensleute auf 1908. 31 Kirchen und Kapellen wurden in einem Jahre gebaut. Die Zahl der Katholiken in England und Wales beträgt nunmehr 2 361 504 Seelen. Das bedeutet einen gewaltigen Zuwachs gegenüber dem Vorjahre.

Oesterreich und der Eucharistische Kongreß in Budapest

Das Oesterreichische Nationalkomitee für den 34. Internationalen Eucharistischen Kongreß in Budapest hielt in der Zentralstelle des Katholischen Volksbundes in Wien eine Sitzung ab. Nach einem Bericht über die bisherigen Vorarbeiten für den Kongreß in Budapest und für die Werbung unter den Katholiken in Oesterreich wurde das Programm für den Kongreß, so weit es bisher feststeht, mitgeteilt. Nach offiziellen Meldungen der ungarischen Zentralstelle sind von auswärtigen Katholiken etwa 22 000 Teilnehmer bisher festgestellt, die ihren Weg nach Budapest über Oesterreich nehmen werden. Da diese voraussichtlich die Gelegenheit benützen werden, um Wien und Oesterreich kennenzulernen, wird ihnen in Wien und in allen anderen größeren Städten im Rahmen der katholischen Kulturwochen Gelegenheit geboten werden, auch das kulturelle und religiöse Leben Oesterreichs kennenzulernen.

Mord an Lo Pa Hong

Die Schanghai-Mission hat einen großen Verlust zu beklagen. Einer ihrer bedeutendsten Laien, Lo Pa Hong, dem man die Ehrennamen des „Don Bosco von Nantao“ und des „Dzanan von Schanghai“ gegeben hat, ist von zwei unbekanntem Chinesen beim Ausgang aus seinem Hause niedergeschossen worden und war sofort tot. Seit 1904 hat der edle Mann als Laienapostel und im Dienste christlicher Caritas unermüdblich gearbeitet. Der Hl. Vater hat ihn zum Kammerherrn di cappa e spada ernannt. Seit 1934 war er auch Mitglied des ständigen Ausschusses der internationalen Eucharistischen Kongresse. Bei aller seiner Arbeit im Dienste der katholischen Aktion war er auch vorbildlicher Vater und Patriarch seiner vielköpfigen Familie. Unter den Opfern der gegenwärtigen Wirren in Fernost ist er eines der wertvollsten.

Wie die Germania berichtet, waren die Mörder Lo Pa Hong's zwei chinesische Nationalisten. In unterrichteten chinesischen Kreisen weist man aber darauf hin, daß der Vorwurf der Japanfreundlichkeit durchaus nicht zutrefte. Lo Pa Hong sei ein echter Patriot gewesen; er habe mit Tschiangkai-schek selbst die besten Beziehungen unterhalten. Der unberechtigte Vorwurf leide sich wohl aus der Tatsache her, daß Lo Pa Hong nach der Besetzung Schanghai's durch die Japaner den Vorsitz der „Bürgervereinigung von Schanghai“ übernommen habe. Diese Vereinigung aber habe durchaus keinen

Japanfreundlichen Charakter gehabt, ihre Aufgabe sei es vielmehr, vor allem die Existenz der sozialen und caritativen Einrichtungen in Schanghai zu sichern. In seiner Eigenschaft als Präsident dieser Vereinigung hätte Lo Pa Hong mit den Japanern verhandeln müssen. Die Verhandlungen aber seien absolut korrekt geführt worden und auf keinen Fall könne der Vorwurf des Vaterlandsverrats für Lo Pa Hong zutreffen.

Lo Pa Hong war eine echte Führernatur, ein Mann von Intuition, Aktivität und Energie. Seine reiche Beschäftigung als Großindustrieller füllte aber seinen Drang nach Arbeit noch längst nicht aus. Er befaß sich früh auf sein katholisches Christentum. Das aber war für ihn gleichbedeutend mit einem Christentum der Tat. Im Jahre 1911 organisierte er eine aktive katholische Laienbewegung in China, der er das Wort „Leiden und Dienen“ zum Motto gab.

Lo Pa Hong ist in der ganzen Welt bekannt geworden als Gründer von Krankenhäusern, Altersheimen, Waisenhäusern und ähnlichen karitativen Anstalten. Riesige Summen, die ihm aus seinen industriellen Unternehmungen zuströmten, gab er für diese Anstalten hin. Seine Landsleute, ob Christen oder nicht, hatten volles Vertrauen zu seiner Rechtchaffenheit und stellten ihm enorme Geldmittel zur Verfügung. Sein größtes Werk war das St. Josephs-Hospiz, das aus einer Kirche und 16 Gebäuden bestand. 2000 Menschen, Notleidende aller Art, fanden hier Aufnahme. Das

Krankenhaus allein beherbergte 500 Insassen. In 20 Jahren hat es mehr als drei Millionen Kranke gezählt. Lo Pa Hong wandte dem Hause aus seinen Mitteln jährlich etwa 200 000 chinesische Dollar zu. Seine Fürsorge erstreckte sich auf Alte, Kranke, Waisen, ausgelegte Kinder, Gefangene. Er scheute sich nicht, selbst die Wege zu den untersten Stufen des Elends zu gehen. Seine Geldmittel zog er aus einer Straßenbahngesellschaft, einer Elektrizitätsgesellschaft, einem Wasserwerk und einer Schifffahrtsgesellschaft. Seine Hauslagge zeigte einen goldenen Stern — Stella Maris — auf weißem Grunde zu Ehren der Muttergottes. Auf jedem seiner Schiffe befand sich ein Altar und zwar im Salon erster Klasse. In einer besonderen Kabine, die nur zur Aufnahme von Priestern bestimmt war, wurden die Messgeräte und Paramente aufbewahrt.

Papst Pius XI. hatte den um die Kirche in China hochverdienten Mann zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt. In dieser Eigenschaft nahm er im Gefolge des Kardinallegaten Dougherty am Eucharistischen Kongreß in Manila teil. Sofort nach Beendigung der Kriegshandlungen in Schanghai trat Lo Pa Hong, der viele seiner karitativen Bauten hatte in Trümmer stürzen sehen, mit einer Hilfsaktion großen Stiles für die Verwundeten, die Flüchtlinge, die Heimatlosen hervor. Und mitten auf dem glorreichen Felde der christlichen Nächstenliebe ist er jetzt gefallen. Getreu bis in den Tod hat er sich die Krone des ewigen Lebens verdient.

Im Scheinwerfer

„Beängstigend“

Die Sowjetregierung hat den Besuch des Grabes des orthodoxen Patriarchen Tichon verboten. Angeblich sollen häusliche Arbeiten zu diesem Verbot geführt haben. Es verlautet aber, daß das Grab durch eine Umzäunung abgesperrt wird und der Zutritt dann nur noch orthodoxen Geistlichen gestattet ist. Die wachsende Zahl der Gemeindeglieder, die das Grab besuchten, war den Sowjetmachthabern „beängstigend“.

Die Sacramente als Heilmittel

Dr. Karl Jung, der bekannte Züricher Psychologe, erklärte in einer öffentlichen Vorlesung an der Yale-Universität zu New-Haven, er empfehle seinen katholischen Patienten stets Beichte und Kommunion als seelische Heilmittel. Leider seien bei den Protestanten Dogma und Rituale etwas so Nutzloses geworden, daß sie ihre Wirksamkeit auf die Seele in hohem Grade verloren hätten. Auch fehle hier die Beichte; die Pastoren seien im allgemeinen für psychologische Probleme nicht zu haben und teilten die übliche psychologische Unwissenheit der Menschen.

Vom Kampfe gegen den Zölibat

In gewissen Blättern wird zur Zeit wieder einmal gegen den priesterlichen Zölibat Sturm gelaufen. Dabei bedient man sich einer 1911 erschienenen Broschüre über den moralischen Tiefstand des katholischen Klerus, deren Verfasser ein katholischer Priester Otto Schwab gewesen sein soll; dieser habe seinerzeit die Schrift dem Bischof von Rottenburg, Paul Keppler, unterbreitet. Schwab entstamme der Erzdiözese Bamberg. Das erzbischöfliche Ordinariat Bamberg erklärt dazu, daß ein Geistlicher Otto Schwab in der Erzdiözese Bamberg unbekannt sei. Der Generalvikar des Bischofs von Rottenburg bekundet seinerseits, daß in den Akten des hochseligen Bischofs Keppler sich auch nicht der geringste Hinweis auf den Fall Otto Schwab vorfinde.

Mutterschaft und Schönheit.

Der von der katholischen Kirche von jeher vertretene Standpunkt, daß das höchste Ideal der verheirateten Frau die Mutterschaft sei, beginnt nun auch auf einem Gebiete seine Stimme zu erheben, auf dem bisher immer noch eine gewisse Kinderfeindlichkeit zu Hause war, nämlich auf dem Gebiete des Films. Viele amerikanische Filmstars weiblichen Geschlechts glaubten auf Mutterfreuden verzichten zu müssen, da sie es sich nicht leisten könnten, zwei oder drei Jahre lang ihrem Berufe fern zu bleiben, und kürzer ist die Zeitdauer wohl nicht zu bemessen, in der das Kind seine Mutter voll in Anspruch nimmt. Nun aber bekämpft der erste kosmetische Sachverständige von Hollywood, Max Factor, diese Auffassung sehr heftig, und wenn er auch nicht mit religiösen Argumenten arbeitet, sondern aus dem Blickwinkel seiner fachlichen Arbeit heraus schreibt, so dürfen wir doch mit Genugtuung feststellen, daß sich wieder einmal erweist, wie die echte katholische Lehre von Ehe und Mutterschaft niemals dem gelunden und natürlichen Leben widerspricht und es keinen triftigen Grund gibt, in der Praxis des Daseins von den religiösen Idealen abzuweichen. Max Factor schreibt:

„Gerade der berufliche Standpunkt müßte die Schauspielerinnen veranlassen, die Mutterschaft nicht zu scheuen, sondern sogar anzustreben. Von der ethischen Notwendigkeit will ich gar nicht sprechen, und die Angst, das Kind nicht erhalten zu können, fällt bei diesen Frauen ohnedies fort. Aber als Fachmann muß ich sogar darauf hinweisen, daß eine Mutter schöner ist als eine Frau, die das Glück der Mutterschaft nicht kennt. Mütter haben Qualitäten, die auch der geschickteste Kosmetiker niemals mit seinen Hilfsmitteln vorzutäuschen kann: Reife, Duldsamkeit, Verständnis und Selbstlosigkeit.“

Mütter behalten auch ihren Charm und ihre Jugendlichkeit bedeutend länger als Frauen ohne Kinder. Sie haben ein niemals nachlassendes Interesse am Leben, an seinen Schönheiten und auch an seinen Häßlichkeiten. Jeder Tag bringt Erlebnisse an sie heran, die ihre Schönheit noch mehr vertieft und plastischer gestaltet. Ich möchte nur einige Namen nennen, die alle in breiterer Deffentlichkeit wohlbekannt sind und die meine Ansicht bestätigen werden — Marlene Dietrich, Anna Harding, Virginia Bruce, Norma Shearer, Joan Blondell, Joan Bennett, Mary Astor. Alle diese Frauen haben Kinder und bewahren ihre Schönheit seit Jahren, ja, darüber hinaus verstehen sie sie sogar noch immer zu vergrößern. Die Mode der oberflächlichen Häßlichkeit ist vorüber. Film und Publikum verlangen in gleichem Maße eine vertieft, verinnerlichte, vermenschlichte Schönheit, die in ihrer Gesamtheit wichtiger ist als die Vollendung von Farbe und Linie. Meine Fachkollegen und die Regisseure haben gefunden, daß nur Mütter diese Schönheit in vollem Ausmaße besitzen. Nicht ohne Grund haben Michelangelo und Raffael so häufig die Madonna gemalt und fast immer Mütter als ihre Modelle gewählt.“

Wiederaufbau der Kathedrale von Oviedo. In dem von den spanischen Nationalisten befreiten Oviedo hat man mit der Wiederaufbau der Kathedrale begonnen. Zahlreiche Arbeiter sind bei diesem Werk eingesetzt.



Der Fürsprecher

Als die Not unter den Brüdern groß war, ging ein Mann von Haus zu Haus, um Gaben der Liebe zu sammeln. Ein weicher Mantel umhüllte die Gestalt des Fremdlings, und es war nichts Sonderliches an ihm. Bittend klopfte er an die Tür eines Landarbeiters.

„Freund,“ sprach er zu ihm, „deinen Brüdern droht Hunger und Frost. Gib dein Teil, auf daß sie nicht verderben an Leib und Seele.“

„Herr,“ antwortete der Arbeiter, „ich bin ein armer Mann, und diese zwei Fäuste verdienen weiß Gott nicht mehr, wie ich für mich selbst, für mein Weib und Kind brauche. Hätte ich aber eine Kuh und ein Stücklein Acker wie mein Nachbar, ich würde Euch gerne geben.“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Arbeiters, neigte das Haupt und ging zum Nachbarn.

„Gewiß,“ sagte der Ackerer, „wohl habe ich eine Kuh, doch schaut selbst, sie steht fast trocken. Zu klein aber ist mein Acker, daß ich von seinem Ertrag auch nur ein Geringes verschenken könnte. Hätte Gott mir jedoch einen Hof gegeben, einen Bauernhof wie der des Nachbarn, o, Ihr dürft es glauben, ohne eine wahrhaft christliche Gabe ließe ich Euch nicht aus dem Hause.“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Ackerers, neigte sein Haupt und ging zum Nachbarn.

„Schade ist's, wirklich schade,“ meinte der Bauer, „Ihr kommt gerade in einer ungelegenen Zeit. Zu Martini muß ich mein Gesinde lohnen. Auch ist mir das beste Pferd gestürzt. Zudem geht der Arzt in meinem Hofe ein und aus. Denkt nicht, ich sei ein harter Mensch. Gott sollte es mir übel vergelten, wenn ich nicht Barmherzigkeit übe, so ich gestellt wäre wie mein Nachbar. In seinen Wäldern klingt die Art jahraus, jahrein. Tag für Tag hüpfst ein sicheres Geld in seinen Beutel. Geht einmal getroßt zu ihm und laßt nicht locker. Er kann, wenn er will.“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Bauern, neigte sein Haupt und ging zum Nachbarn.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt,“ sprach der Waldbesitzer, „in meinen Wäldern geht der Wurm um. Hunderte von Bäumen muß ich fällen lassen und für billiges Geld an den Händler abstoßen. Schon seit langem prozessiere ich mit dem Baron, und was die Advokaten nicht verschlingen, das fressen die Steuern und Abgaben. Gott weiß es, ich bin ein Christ und fürstlich beschenkt solltet ihr von dannen ziehen, wenn ich nur halb so reich wäre wie mein adeliger Nachbar. Wohl bis Sonnenuntergang müßt ihr wandern, ehe Ihr zu seinem Schlosse gelangt, und was Ihr auch sehet, zur Linken und zur Rechten, alles ist sein eigen. Wem stünde es besser als ihm, ein spürbar Teil für die Armen zu geben?“

Da blickte der Fremdling traurig in die Augen des Waldbesitzers, neigte sein Haupt und ging.

Der Arbeiter aber und der Ackerer und der Bauer und der Waldbesitzer, sie konnten den Blick des Fremdlings nicht vergessen, stand er denn noch immer im Raum und schaute sie an mit den stillen, himmelstiefen Augen? „Ich fühle einen Stachel im Herzen,“ sagte der Arbeiter. „Mir brennt's wie Feuer in der Seele,“ sprach der Ackerer. „Und mir ist's, als habe ich das Allerheiligste verraten!“ rief der Bauer. „Was tobt in meiner Brust, bin ich ein Mörder?“ schrie der Waldbesitzer. Und sie stürmten aus den Häusern, sahen einer des anderen Entsetzen und fragten erschreckt: „Wer ist der Fremdling?“

Da wurde es auf einmal Licht um ihre Augen. Sie liefen dem Davonschreitenden nach und schrien: „Herr, Herr!“ Der Fremdling aber wandte sich zornig und sprach: „Was ruft ihr mich, so ihr eurer notleidenden Brüder nicht gedenkt?“

„Kommt doch, kommt und seht,“ stammelte der Arbeiter, „ein Brot habe ich bereitgelegt.“ „Kommt doch, kommt und seht,“ bat der Ackerer, „einen Laib Käse kann ich gut und gerne geben.“ „Kommt und seht, Herr“, bettelte der Bauer, „einige Stücke Frucht machen mich nicht ärmer.“ „Auch bei mir, Herr, kommt und seht,“ flehte der Waldbesitzer, „was liegt an etlichen Fuhren Brandholz?“

„O, ihr Toren!“ antwortete der Fremdling, „warum erst seht, da ihr mich leibhaftig erkennt?“ Und seine Stimme wuchs gewaltig. „Wißt ihr nicht, daß ich bin in jedem, der da bittet für seine Brüder? Fürwahr, ich sage euch: was ihr verweigert

den Ärmsten unter euch, das habt ihr mir verweigert! Was ihr aber tut den Geringsten eurer Brüder, das habt ihr mir getan! Gehet hin und tuet also!“

Als sie aber aufschauten, die Beschämten, sahen sie den Fremdling nicht mehr. Heinrich Schmidt.

(Dieser Beitrag wurde dem „Regensburger Marienkalender für das Jahr 1938“ entnommen. Er erscheint heuer im 73. Jahrgang, kostet RM. —,65 und umfaßt 120 Seiten. Er bringt einen Vierfarbendruck „Die Huldigung der Künste vor Maria“, zahlreiche Abbildungen und viele unterhaltende, belehrende und zeitgeschichtliche Beiträge. Verlag Kösel-Pustet, München.)

„Ihr wäret mir schon die richtigen Mesner geworden!“

Ein Geschichtlein und seine Lehren.

In einem bayrischen Marktsiedeln war durch Todesfall die Küsterstelle frei geworden. Man brauchte einen neuen Sakristan, und so wurde die vakante Stelle ausgeschrieben. Nicht weniger als 17 Bewerbungen liefen ein. Da hatte der Pfarrer herr mit seinem Kirchenauschuß eine schwere Wahl. Denn diese 17 Bewerber galten alle in der Öffentlichkeit als ehrenwerte Männer und überzeugte Katholiken. Nach langer Beratung einigte man sich auf einen ganz unbescholtenen Mann, der außerhalb des Ortes, aber noch zur Pfarrei gehörig, ein kleines Anwesen bewirtschaftete.

Am nächsten Sonntag, nachdem der neue Küster zum erstenmal seinen Dienst versehen hatte, trafen sich die übrigen 16 Bewerber wie zufällig am Wirtshaustisch. Und da begann das Raisonnieren. Zunächst schimpften sie über den neuen Mesner, der gar nicht ortsansässig und an dem dieses und jenes auszulegen sei. Kurz und gut, die Sechzehn waren der einmütigen Auffassung, daß der neue Mesner ganz und gar ungeeignet sei. Und dann brach das Gewitter über den Pfarrer selbst los. Die behosten Klatschbasen entdeckten manchen Fehler an ihrem Pfarrherrn, sparten nicht mit Verdächtigungen und beschloßen, an den Bischof zu schreiben. Als die Maulhelden sich einigten, den Brief ohne Unterschrift an den Bischof zu schicken, rief ihnen ein älterer Mann vom Nachbartisch zu: „Ihr wäret mir schon die richtigen Mesner geworden!“ —

Dieses Geschichtlein, das sich in der allerletzten Zeit zuge tragen, hat uns manches zu sagen. In der Hl. Schrift lesen wir: „Wenn einer sagt, er liebe Gott, seinen Bruder aber dabei haßt, der ist ein Lügner“ (1. Joh. 4, 20). Der Heiland hat die Nächstenliebe zum Kennzeichen seiner Jüngerschaft gemacht. Wenn du zum Tempel gehst, sagt der Herr, so versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, dann komm und bringe deine Gaben! Gott sieht in unser Herz. Wenn wir am Vormittag zur Kirche gehen, die Hände falten und die Augen zum Herrn erheben, am Nachmittag aber den Mitbruder lästern, der uns nichts zuleide getan, so ist unser Glaube ein verkümmertes Glaube, unser Christentum ein Scheinchristentum!

Das Geschichtlein zeigt auch, wie das religiöse Leben mancher Menschen belastet ist mit irdischen Hintergedanken. Wie unter dem christlichen Mäntelchen viel Rechengestalt verborgen ist! Es ist ein Aberglaube, in der Kirche ein Wohlfahrtsinstitut zu sehen; wenn man „mittun und dabei sein“ will geschäftlicher Vorteile halber; wenn man gleichsam seine Seele zum Pfand setzt, um eine Stelle, ein Darlehen zu erhalten. Der Pfarrhof ist keine Stellenvermittlung, und die Seelsorge ist kein Seelenkauf. Die Seelsorger wollen und werden helfen, wo sie nur helfen können. Aber diese Hilfe ist nicht das ganze Evangelium, und die eigentliche Aufgabe des Priesters bleibt, das Reich Gottes zu verkünden und die Geheimnisse Christi zu verwalten und auszuspenden. Wer in religiösen Gewissensfragen von irdischen Hintergedanken sich leiten läßt, dem muß man sagen: „Bruder, du weißt nicht, was du redest“.

Zweifach ist die Lehre des Geschichtleins: Wir dürfen nicht zum Herrn gehen und „Vater unser“ sagen mit Haß im Herzen gegen unseren Mitbruder! Wir dürfen in religiösen Gewissensfragen uns nicht leiten lassen von irdischen Nebenabsichten!

„Mystische Ehe“

So betitelt Correggio, der Meister der Malerschule von Parma, eines seiner schönsten Gemälde im Louvre zu Paris, das bei uns in Deutschland unter dem Namen „Verlöbnis der heiligen Katharina“ bekannt ist. Der Künstler zeigt uns das Jesuskind, wie es, im Schoße der heiligen Mutter sanft ruhend, mit seinen zarten Händchen einen funkelnden Ring an den Goldfinger der heiligen Katharina streift. Es ist St. Katharina von Alexandrien, die nach der frommen Legende während der wütenden Christenverfolgung unter Maxentius ihren Glauben und ihre Jungfräulichkeit in heroischer Standhaftigkeit verteidigte. Ein halbes Hundert Philosophen, so wird von ihr erzählt, soll versucht haben, sie in ihrer christlichen Ueberzeugung wankend zu machen und sie zur Preisgabe ihrer Unschuld zu verführen. Sie nahm, so berichtet die Legende weiter, in einer öffentlichen Disputation den Kampf mit diesen Widersachern auf, deren Einwände sie alle siegreich widerlegte. In der Nacht nach dieser scharfen und stürmischen Auseinandersetzung erschien der Heiligen die Gottesmutter mit dem Jesuskinde und dem heiligen Johannes. Correggio hält auf der Leinwand jenen Augenblick fest, in dem die heilige Blutzeugin vor dem Welterlöser kniet und ihm ewige Treue und Jungfräulichkeit gelobt. Und der Gottestnabe nimmt voll Huld and Gnade die Weihe der Jungfrau entgegen und bestegelt sie durch Ueberreichung des Ringes. Die Himmelskönigin aber und St. Johannes schauen beglückt und selig lächelnd, gleichsam als Trauungszeugen, dieser mystischen Vermählungszene zu.

Der große Meister von Parma wollte in diesem lieblichen Gemälde zum Ausdruck bringen, daß das Zölibat der katholischen Kirche eine geistliche Vermählung zwischen Gott und den Seelen, die ihm Ehelosigkeit geloben, bedeute. Wie sich zwei Ehegatten einander schenken und opfern, so weihen sich jene Seelen, die sich aus Liebe zu Gott zum Zölibat verpflichten, mit Leib und Seele dem Allerhöchsten.

Gewiß, auch das Zölibat kann gebrochen werden, ebenso wie die Ehe zwischen Mann und Frau. Aber ebensowenig wie man annehmen darf, daß alle oder auch nur die Mehrzahl der Ehen entweiht werden, ebensowenig darf man behaupten, daß die Verletzung des Zölibates bei Priester und Ordensleuten die Regel sei. Sehr oft kann man auch, den Einwand hören, daß durch die Ehelosigkeit der Geistlichen und Klosterleute die Geburtenzahl in unserm Vaterland vermindert und dadurch unser Volkstum geschädigt würde. So oft ich diesen Vorwurf höre, erinnere ich mich an eine kleine Episode, die sich vor ein paar Jahren einmal in einem Eisenbahnzug abspielte. Da fragte im Laufe eines Gesprächs ein besserer Herr einen Geistlichen, der ihm gegenüber saß: „Warum haben Sie denn nicht geheiratet?“ — Der Priester antwortete: „Warum soll ich

mich denn verhehelichen?“ — Der andere versetzte: „Damit Sie Vater werden und dem Staate Kinder schenken!“ — Da griff der Geistliche in seine Tasche und überreichte dem Herrn ein Heftchen mit den Worten: „Bitte, überzeugen Sie sich, daß ich Vater bin und über hundert Kinder habe.“ — Es war der Prospekt eines Waisenhauses, das der Priester gegründet hatte und leitete. Der Herr blätterte die Broschüre durch und sagte dann: „Ich glaube Ihnen, daß Sie mehr Opfer bringen als mancher verheiratete Mann und der Allgemeinheit mehr nützen als mancher Vater, der es vielleicht mit seinen Familienpflichten nicht genau nimmt.“ — Es gibt auch eine mystische Ehe und eine geistige Vaterschaft.

Tagung der deutschen katholischen Lehrerschaft des Banats

Der Banater deutsche katholische Lehrerverband, Sitz in Temeswar, hielt in Guttenbrunn seine Jahrestagung. Aus allen Gegenden des Banats waren 120 Lehrer und Lehrerinnen gekommen. Die Guttenbrunner nahmen die Tagung auf das herzlichste auf. Mit einer Heiliggeist-Andacht in der großen Pfarrkirche und dem Begrüßungsabend im Geburtshaus des Banater Heimatdichters Adam Müller-Guttenbrunn begann die Tagung. Jeder der beiden Arbeitstage wurde mit Gottesdienst eingeleitet. Bei der Begrüßungsverammlung sprachen der Diözesanbischof Dr. Augustin Pacha, der große Förderer der deutschen Schule im Banat, und der Vertreter der Behörde, der die Lehrer aufrief, „ihren Beruf im Geiste der Religion, der Nation und des Staates auszuüben“. Die Vorträge und Arbeitsgemeinschaften behandelten Fragen der deutschen Volksschule in der Schule, des rumänischen Sprachunterrichtes und einer lebendigen gegenwartsverbundenen Pädagogik. Ein Lehrer hielt mit einer Klasse Guttenbrunner Kinder eine beispielgebende Stunde, wie die Schule zur Erhaltung und Verlebendigung deutschen Volksgutes beitragen kann. Es war dabei für alle Tagungsteilnehmer erfreulich, von den Schülern vieles aus dem noch lebendigen Brauchstum ihrer Heimatgemeinde zu hören. Dem Heimatdichter Müller-Guttenbrunn bereiteten die Lehrer vor seinem Geburtshause eine Ehrenstunde.

Die ganze Tagung war ein kraftvolles Bekenntnis zu Glaube und Volkstum der Achten, dem die Banater Lehrer in ihrer Arbeit dienen wollen, gemäß dem Wort, das in einem der Vorträge ausgesprochen wurde: „Die deutsche katholische Schule im Banat ist ein Bollwerk des deutschen Volkstums und ein Bollwerk des christ-katholischen Glaubens.“

Amtlich

Pfarrer Dr. Miller-Thiergart hat aus Gesundheitsrückichten auf seine Pfarrstelle resigniert.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. B. Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. N. 4. Viertelstr. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteltägl. 1.— Mk. mit Bestellgeld 1.18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Handwerker, 49 J. alt, kath., mit zwei Kindern, sucht kath.

Lebensgefährtin.

Zuschriften unter Nr. 29 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Kleinbesitzertocht., 33 J. alt, m. gut. Ausst. u. 3000 Mk. Verm. wünscht kath. Herrn zw. Heirat kennenzulernen. Fabrikhandw. oder Angest. v. Bahn od. Post u. dergl. bevorzugt. Zuschr. unt. Nr. 24 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Bauerntochter, Erml., 33 J. alt, 1,70 gr., 4500 Mk. Sparkassensbuch, Möbel u. Wäscheausst., wünscht Heirat in sich. Stellg. Bauer m. gut. Wirtschaft v. 60 Morg. aufw. angenehm. Zuschr. u. Nr. 26 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Frl. im Beruf, 39 J. alt, kath., sehr isolide u. häuslich, sucht auf dies. Wege, da des Alleinseins müde, einen passenden kath.

Lebensgefährten.

Witwer mit Kind angenehm. Nur ernstgemeinte Zuschr. u. Nr. 28 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Gebild. Dame i. B., Anf. 30, schl., gut ansieh., wirtschaftl. u. häusl., sucht edelgesinnt. kath. Lebensgefährten in sich. gut. Stellung. Witwer m. Kind sehr angenehm. Tadell. Ausst. u. Vermög. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 23 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Selbst. Handw., 30 J. alt, mittelgr., bld., 3000 Mk. Barverm., wünscht nettes kat. Mädch. v. Lande, gut ansieh. u. gute Vergangenh., auch ohne Verm., bis zu 29 J. zw. Heirat kennenzul. Zuschr. nur m. Bild (zurück) u. Nr. 22 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, 39 J. alt, kath., wirtschaftlich, wünscht kathol. Dame zw. Heirat kennenzulernen, wo Einheirat in Landwirtschaft, b. 30 Morg. geboten ist. Vermögen vorhanden. Bildzuschr. unter Nr. 2 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lehrer, kath., 33 J. alt, in Kreisstadt tätig, gut ansieh., sehr wirtschaftl., wünscht kath. gut ansieh., wirtschaftl. Mädch. bis 25 J. zw. Heirat kennenzulernen. Vermög. mög. erw. z. Anf. eines Hauses. Zuschr. m. Bild u. Nr. 25 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Bauernsohn, 30 J. alt, mit 70 Morg. gr. Wirtschaft, gute Ersch. u. Gesinn., sucht auf dies. Wege gut kath. Mädch. m. gut. Charakt. m. etw. Vermög. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Bild u. Nr. 20 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Witwe, dflbl., vollschl. gute Ersch., warmherz. Charakt., voll. Ausst. u. Barverm., wünscht sol. kath. Herrn v. 47-58 J. in gesich. Stellg. zw. Heirat kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 21 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, kath., 31 J. alt, 1,68 gr., 5000 Mk. Sparkassensb., Möbel u. Wäscheausst., wünscht Heirat mit aufricht. Herrn. Einheirat in Landwirtschaft v. 80 Morg. aufw. angenehm. Erml. bevorzugt. Zuschriften u. Nr. 27 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!